

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und
0.50 Beilagenbeitrag, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs
Ausland unter Streifenband 1.50 (inkl. Postgeld). Preis der
Einzelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67577.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 30 Pf. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67577.

Nr. 50.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 28. Februar 1931.

13. Jahrgang.

**Wer etwas Treffliches leisten will,
Sätt' gern etwas Großes geboren,
Der sammle still und unerschaffen
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.**

Schiller.

Brief aus Baden.

Wie die Sterne, am Himmel wandernd, mitunter ihre Erdennähe erleben, so ist zur Zeit allen geistigen Gemeinschaften in gewissem Sinne ihre „Erdennähe“ beschieden. Vorbei ist die Zeit ihres Schwebens in unerreichter Ferne und unter den Klängen der „Sphärenmusik“. Sie werden erbarmungslos in die Alltagskämpfe mit hereingezerrt und mit Erdenstaub beworfen. Manche verlieren darunter ihre Schöne. „Und ihre Stätte kennt man nimmermehr“ — zum mindesten nicht die Stätte ihrer Heimat, woher sie letztlich entstammten.

Nehmen wir die Wissenschaft als eine geistige Gemeinschaft. Die Universitäten, die ihr obliegen, haben selten solche Zeiten von Erdennähe und Tageskämpfen durchleben müssen wie gerade heute. Wer hatte sich z. B. um Berufungen der Professoren gekümmert? Gewiß, auch früher mochten der oder jener Gelehrte in dem Maße, wie er sich „populär“ zu machen verstand, auch unter den Bürgern geschätzt und geliebt worden sein. Eine „Volksbewegung“ aber hat — wenigstens zu „unserer“ Zeit — eine Professurenbesetzung nicht ausgelöst. Nun ist es, wie gesagt, anders. In Heidelberg hat man gegen den allerdings mehr als feldmägen Herrn Gumbel Sturm gelaufen und unbeschadet seiner wissenschaftlichen Bedeutung wurde er zum Ausgang einer richtigen Straßenschlacht zwischen Studenten und Polizei, wurde zur Ursache der Auflösung der Studentenschaft und zur Neubildung einer solchen, wurde Anlaß zur heftigen Fehde zwischen akademischer Jugend und staatlicher Behörde. Und selbst die akademischen Behörden hatten feinetwegen einen schweren Stand bekommen!

Handelte es sich hier um einen nun einmal längst berufenen und nur jetzt nach einer längeren Privatdozentenzeit zum außerordentlichen Professor ernannten Mann, so pflanzte sich die Bewegung aber auch weiter fort und zwar gegen einen noch zu berufenen. Sie erreichte, daß der Berliner Pfarrer D. Günther Dehn nicht Professor der Theologie in Heidelberg geworden ist. Das ist der „Geist der neuen Zeit“, der Geist der Erdennähe — wie wir überhaupt gerade bei der Besetzung der Heidelberger Theologie-Lehrstühle überhaupt noch nicht aus dem Bereich der Irrungen und Wirkungen herausgekommen sind. (Daher uns jetzt auch noch nicht der Zeitpunkt gekommen erscheint, abschließend darüber in einem badischen Brief zu sprechen! Vergleiche einstweilen hierzu den Aufsatz „Kulturkämpferisches“ in Nr. 43 des „Aufwärts“.)

Nehmen wir nun auch die Kirche! Auch sie ist in „Erdennähe“ — dies in bedenklichem Sinn gefaßt — geraten! Schon das nun auch in Baden als bevorstehend bekannt gegebene „Konkordat“ ist durch die „Erdennähe“ der Kirche erklärlich. Denn erst „hart im Raume stoßen sich die Sachen!“ Eine rein geistige Kirche dagegen brauchte überhaupt kein Konkordat!

Allein, eine solch rein geistige Kirche gibt es nicht und heute weniger denn je! Heute will, vielleicht muß sogar die Kirche in die irdischen Geschäfte eingreifen, fragt sich eben nur, wie weit sie das vom Staat aus darf. Und damit sind die Notwendigkeiten zur Grenzbereinigung gegeben. Vor 70 Jahren war dies noch anders. Da konnte man sich gerade aus kirchlichen genau wie aus politischen Gründen freuen, wie die Mächte des damaligen Zentrums durchkreuzt wurden und Großherzog Friedrich in seiner Osterverkündigung seinem Volke die Freiheit wiedererrungen und verbürgt hatte! Heute haben wir keinen Großherzog und vieles andere auch nicht mehr. In den „luftleeren Raum“ oder sagen wir: den „geistleeren“ Raum strömen nun die von außen her drückenden Kräfte ein und werden ihn erfüllen, aber nicht mit blohem Geist von oben, sondern eben mit dem Erdengeist des Strebens nach der Macht! Das Dienervollen ist zum Herrschervollen geworden. Die evangelische Kirche aber kommt dabei auf alle Fälle unter die Räder, wie immer sie es auch beginnen mag! Entweder bleibt sie sich selber treu, dann ist sie von vornweg aus der „Verteilung der Welt“ ausgeschaltet. Die Welt ist dann an andere weggegeben. Oder aber sie macht mit, dann kann auch sie ein Stück der Welt gewinnen. Wird es gewiß nicht die ganze Welt sein, den Schaden an der Kirche Seele wird ihr trotzdem niemand wieder lösen können! Schicksal der Erdennähe!

Auch der bekannte Fall Eckert blieb als ein solches Stück Erdennähe unserer Kirche nicht erspart. Wir sehen als bekannt voraus, daß der Führer der religiösen Sozialisten heute in schwerster Fehde mit dem Eo. Oberkirchenrat und seinem Kirchenpräsidenten liegt. Was alles vorausging und wie es soweit hat kommen können, sei nicht wiedergegeben. Tatsache ist, es ist Pfarrer Eckert in Mannheim einstweilen seines Amtes enthoben und wird wohl vom Verwaltungsgericht — einer aus Juristen und Theologen zusammengesetzten Stelle — wohl auf die Dauer enthoben werden. Es müßte seltsam zugehen, hätte es anders. Mit neutestamentlicher Liebe kann man in der Erdennähe der leidigen Wirklichkeiten schwerlich einen irrenden Bruder erledigen. Dafür sind wir eben „Kirche“ von heute und nicht mehr bloße „Ekklesia“ von einst. Genau wie Eckert selber als Kämpfer für Brüderlichkeit und Freiheit, für Evangelium und gegen „Kapitalismus“ längt die Linie der Bergpredigt verlassen hat, selbst wenn er sich darauf noch immer zu befinden wähnt. Trotzdem führt Eckert seine Sache sehr geschickt, weiß die Schwächen seiner Gegner auszunutzen und hat z. B. in Mannheim vor 7000 Hörern unbestreitbare Erfolge errungen. Ob bleibende? — Die Tragik der Erdennähe zwingt ja immer wieder das Flugzeug menschlicher Begeisterung herunter. Mit welcher Wucht es auf dem Boden aufschlägt, hängt nicht mehr vom Flieger selber ab.

Wie bei Wissenschaft und Kirche, so ließe sich Erdennähe und Erdenvermischung auch bei der Kunst nachweisen. Wahre Kunst lebt heute nur noch selten im Volk und aus der Wurzel des Volksempfindens. Auf dem Umweg der „Technik“ holt sich das Volk seine „Kunst“ aus dem Kino und in oft zweifelhaften Büchern, greift es überhaupt noch zu diesen! Gute Schaubühnen müssen wider Willen zu „Kassentheatern“ greifen oder zu „Zeitdramen“ oder — zum Schließen ihres Betriebes. Unsere guten Verleger aber müssen sich zurückhalten und zurückweisen, was sie oft gerne nehmen würden, aber nicht nehmen können. Was im Ganzen gilt, gilt für das badische Kunstschaffen an vielen Stellen. Nur ein Hinweis: Unsere besten badischen Dichter und Schriftsteller schreiben fast alle in nichtbadischen Verlagen. Wissen also „ins Ausland flüchten“, wollen sie ihren von Gott erhaltenen Dichterruf von verderblicher Erdennähe retten!

Von Technik und Wirtschaft schließlich und wie sich beide mit ihrer „Eigengefährlichkeit“ zu ihrem eigenen Schaden schier völlig der Erdennähe verschrieben, einen Geist von oben bewußt mehr und mehr ablehnten, ist genügend oft die Rede gewesen. Die Folgen zeigen sich auch in Baden an manchen Stellen: Die Stadt Baden-Baden kommt nicht mehr weiter und weiß nichts „Küßeres“ als die Wiedereinführung des Glücksspiels zu erwägen! Die Luftbanke spart an Luftlinien und will die für die badische Landeshauptstadt so wichtige Strecke München — Stuttgart — Saarbrücken nicht mehr über Karlsruhe laufen lassen, sondern über Mannheim und Karlsruhe aus dem Verkehr damit ausschalten! Nur die eigenen Belange stehen zur Frage, nicht aber das, was des andern ist! — Weiter: Das badische Braugewerbe trommelt seine „Untertanen“, die Wirtschaft, die Mälzerien, die Handelskammer zusammen und läßt ein mehrfaches Beheklagen ergehen, wie sehr ihr die Notverordnung und die Getränkesteuer schaden, wieviel Wirtschaften erliegen müßten, wie die Landwirtschaft geschädigt sei und wie die Getränkesteuer dabei gar nicht zu dem errechneten Betrage gelange! Dabei denkt man nicht, wie sehr der Getränkerückgang für ein Gemeinwesen Segen bringt und wie die Einschränkung der Alkoholausgaben von vielfachem Wert ist! Und die heute dem Braugewerbe verschriebenen Gastwirte schwiegen auch über die geradezu als „Rehordernte“ anzusprechenden Weintrügnisse des letzten Herbstes, der in manchen Gegenden den doppelten Ertrag gegen das Vorjahr brachte, im oberen Rheintal ein Dreifaches, im Taubertal gar ein Vierfaches! Selbst wo der Ertrag gleich blieb oder etwas zurückging wie im Markgräflerland, wirkt der Preisrückgang doch auch verbrauchsfördernd, was wir freilich erst bei durchgehender alkoholfreier Verwertung der Weintrauben begrüßen könnten, die Wirte aber wenn sie denn doch noch immer am Alkoholgenuß verweilen wollen, in ihren „Protestkundgebungen“ zu Unrecht verschwiegen hatten. Es wäre dort ja auch stillwidrig, wo andere Redensarten am Platze zu sein scheinen, wie die: „Bald werde das Bier nur noch ein Luxusgetränk darstellten!“ — als ob es denn überhaupt je etwas anderes gewesen wäre oder sein könnte, als völlig entbehrlicher, dabei sogar sehr schädlicher Luxus!

So könnte die Auswirkung der „Erdennähe“ auf mancherlei Gebieten des geistigen Lebens weitergeschildert werden.

Und doch darf man sagen, es sind auch Kräfte am Werk, das geistige Leben aus der Erdennähe wieder heraus und nach oben zu treiben. Sterne bleiben ja auch nicht in der Erdennähe, es treibt auch sie wieder nach oben. Ueberirdische geistige Gebilde nicht minder!

So hatten schon die Kreise recht, die, wie z. B. unser einstiger Staatspräsident und Unterrichtsminister, der auch in Bielefeld und vor den Aufwärtseisen bekannten Prof. Dr. Sellpach, die Studentenkämpfe und andern Dinge nicht so schwarz ansahen. Dabei hatte Sellpach einst die nun zurückgenommene Studentenverfassung selber geschaffen. Es sind also bereits wieder Schritte zum Frieden gemacht und zwar mit Erfolg gemacht. Man hat an den verantwortlichen Stellen die Führung in der Hand behalten und den auch dort nicht über die Wachen geschätzten Professor Dr. Gumbel dennoch nicht dem Studentenwillen geopfert. Hätte die etwas nervös gewordene theologische Fakultät mit Ausnahme von Professor Dibelius nicht etwas vorschnell die Dehnsche Berufung zurückgenommen, hätte vor allem D. Dehn nicht den Fuß nach Halle angenommen, der badische Unterrichtsminister Dr. h. c. Remmele hätte ihn nicht fallen lassen! Da es sich jedoch nicht um Personen, sondern um die Sache handelt, freuen wir uns über die zurückkehrende und allein der Sache dienende Ruhe und des Friedens in der Heidelberger Geisteswelt, trotz der Opfer, die es gekostet hat.

Auch unsere Kirche wird wieder zu ihrer Ruhe kommen. Einerlei, ob der immer weiter greifende Fall Eckert so oder so ausgeht! Jedenfalls wird die evangelische Kirche schon aus anderen Gründen zu ihrer Selbstbesinnung zurückgeführt werden und zur Erkenntnis, mit bloßer Macht ist es nicht getan. Wir erleben ja vor wenigen Tagen die Weihe des bisherigen Domkapitulars Dr. Gröber in Freiburg zum Bischof von Meißen und laßen von jenem Pomp, der mit Wort und Bild durch die Zeitungen lief. Wir laßen auch seine Worte, womit er seine neue Tätigkeit umschrieb: „Er werde sein, was man von ihm erwarte, ein katholischer Bischof im Lande Sachsen, das einen solchen brauche.“ Sinter das „brauchen“ werden wir mehr als ein Fragezeichen setzen müssen. Jedenfalls: Auf dieser Linie liegt das Wesen der evangelischen Kirche nicht! Vestigia terrent! Dann doch lieber eine Verständigung mit den von Eckert geführten und mit einigen Ausnahmen auch längst nicht so unverföhlichen Kreisen! Noch freilich gibt es auch erfreuliche Beispiele von schönem Freundesdienst zwischen evangelischer und katholischer Kirche. Beim Tode des im Heidelberger Ruhefah verstorbenen sehr verdienstvollen evang. Kirchenrats Kappler und bei der in der Nähe, in dem letzten Wirkungsort Dossenheim, erfolgten Beisetzung trat dies zu Tage. Vom anwesenden Kirchenpräsidenten D. Wurth bis zum schlichtesten Glied seiner letzten, aber auch seiner früheren Pforzheimer Gemeinde, herrschte nur ein einziges Gefühl der Dankbarkeit. Und erst recht auch in der katholischen Gemeinde, deren Pfarrer, Dekan Goetz, es sich nicht nehmen ließ, unter ehrenvollsten Worten der vereinigten Freunde als Zeichen seiner Gesinnung einen Vergiftungsmitteltrank ins Grab zu werfen! Derlei Vorgänge müssen festgehalten werden! Sie zeigen uns das „Programm“ einer wahren, auf den Geist des Evangeliums eingestellten Kirche, das Erdennähe und Erden-schwere hinter sich gelassen hat!

Oder wenn unsere Kirche soeben daran ist, einen anderen ihr anvertrauten Schatz zu heben, und unter Professor D. Poppens Leitung in Heidelberg ein kirchenmusikalisches Institut der evang. Landeskirche ins Leben rufen will; wenn der junge Verein für Kirchengeschichte in der evang. Landeskirche Badens seine Tätigkeit durch eine ganz vorzügliche Darstellung der Zuchtordnung der Stadt Konstanz vom Jahre 1531 aus der Feder des Stockacher Pfarrers Lic. theol. Fritz Hauf, und damit ein neues Stück ihrer eigenen Geschichte bekanntmachen hilft; wenn sie gar dafür sorgen wollte, daß unsere Kinder wie die Großen ein neues Kirchengesetzbuch erhielten, nun bald ein besseres Biblisches Geschichtenbuch und ein mehr nach heimatischen Belangen durchgeführtes Kirchengeschichtsbuch und beide — Klein und Groß — mit der Zeit ein bereits im Werden begriffenes neues Gesangbuch erleben, erst recht aber, wo sich die Kirche an allen sittlichen Aufgaben und Linderung sittlicher Nöte beteiligt, Antialkoholismus, Geschlechtskrankheitsbekämpfung, Wohnungsnotlinderung und ähnliches mehr — so erreichte sie mehr für sich und ihre Rettung aus der Erdennähe, als mit allen Sonderlängen und Ausflügen aufs politische Gebiet, wo sie sich bis zum heutigen Tage nur Niederlagen geholt hat!

Helft den Kinderreichen aus Wohnungs- elend und Wohnungsnot!*)

In dem Artikel „Theorie und Praxis“ (Aufwärts Nr. 17) findet sich der Satz: „Vor allem muß besser für die kinderreichen Familien gesorgt werden, die sich schon vor dem Kriege meist mit den elendsten Wohnungen begnügen mußten, weil kein Hauswirt eine Familie mit vielen Kindern aufnahm. Man muß den Kinderreichen ein gesellschaftliches Recht auf ein Eigenheim mit Garten geben.“

Wir sind dem Verfasser des obigen Artikels dafür dankbar, daß er im Rahmen seiner wirtschaftspolitischen Betrachtungen auch auf das schreckliche Wohnungselend der kinderreichen Familien hingewiesen hat, die nach der neuesten Bevölkerungsstatistik eine weitere erschreckende Abnahme erfahren haben.

Diese Tatsache hat nun im vorigen Jahre zur Bildung einer „Notgemeinschaft Eigenheimhilfe für Kinderreiche“ geführt, die mit dem folgenden Aufsatze einmal die Öffentlichkeit auf die schwere Notlage hinweist, in der sich die Mehrzahl der Kinderreichen befindet, dann aber vor allem einen Weg zeigt, wie dieser Not gesteuert werden kann:

„Es geht um den Bestand der deutschen Familie und damit um die Zukunft unseres gesamten Volkes!“

Seit zwei Jahren hat Deutschland angehört, ein wachsendes Volk zu sein: das Jahr 1927 verzeichnet zum ersten Male in der Geschichte unseres Volkes mehr Todesfälle als Geburten. Wir sind ein sterbendes Volk, und was das Schlimmste ist: wir sterben durch eigene Hand!

Darum muß jetzt endlich ernst gemacht werden mit dem Kampf gegen die vielfältigen, oft nur durch unser selbständiges Tun und Lassen verschuldeten Nöte, vor allem aber die bedrückte Lage der kinderreichen Familien, die nicht bloß zahlenmäßig, sondern auch qualitativ das größte Verhängnis um das Wachstum unseres Volkes haben, grundlegend gebessert werden.

Die größte aller Volksnöte aber ist die Wohnungsnot, nicht zuletzt eine Folge jahrzehntelanger, hemmungsloser Spekulation mit dem deutschen Heimatboden, „der Grundlage alles nationalen Seins“.

Nun leidet aber niemand mehr unter der Wohnungsnot, als die kinderreichen Familien, und niemandem ist schlechter mit dem Bau noch so schöner Mietskasernen gedient als den Kinderreichen.

Für sie gibt es nur einen Weg, der sicher und endgültig aus der Wohnungsnot herausführt: das Eigenheim, in dem kein unduldsamer Hauswirt oder Mietskasernen mehr den Frieden und das Gedeihen der Familie stört und das vor allem die einzige wirtschaftlich tragbare Wohnform für eine kinderreiche Familie bildet.

Denn — so widerspruchsvoll es manchem erscheinen mag: Nicht das Eigenheim, sondern die Mietskasernen ist ein Luxus, vor allem für den wirtschaftlich Schwachen!

In der Mietskasernen gibt es keine Möglichkeit, die Zinslasten zu verringern, außer durch die Lohnarbeit der Frau. Das aber ist ja gerade die deutsche Kulturschande, daß heute noch immer Millionen deutscher Müt-

ter außerhalb des Hauses Lohnarbeit suchen oder schlecht bezahlte Heimarbeit annehmen müssen!

Im Eigenheim dagegen kann — wie schon in Zehntausenden von Fällen praktisch bewiesen worden ist — die Zinslast durch Erträge aus Gartenbau und Kleintierzucht erheblich vermindert, nicht selten sogar völlig abgewälzt werden.

Die Forderung des gesamten deutschen Volkes muß daher lauten: Jeder Familie, zum mindesten aber allen kinderreichen Familien ein Eigenheim!

Nicht so freilich, als ob nun eine Behörde jedem sein Eigenheim fix und fertig zur Verfügung stellen sollte. Das würde die finanzielle Kraft unseres durch Krieg und Mammontsgeist verarmten Volkes bei weitem übersteigen. Wohl gibt es einen Weg, der in den letzten Jahren schon von vielen Familien mit Erfolg beschritten worden ist: Selbsthilfe durch gemeinsames Sparen im Rahmen einer zuverlässigen „Bausparkasse“.

Auch haben die Kinderreichen in den letzten Jahren hier und da mit Erfolg versucht, im Wege des genossenschaftlichen Zusammenschlusses aus eigener Kraft zum Eigenheim zu gelangen, und einige gemeinnützige Bausparkassen haben die Hilfe für kinderreiche Familien als ihre vorrangigste Aufgabe erkannt. Aber alle diese Maßnahmen haben durchgreifend nicht zu helfen vermocht, da die von allen Bausparkassen und Genossenschaften notwendig zu fordernde mindestens 10-prozentige eigene Sparleistung (1000 bis 1500 Mark) die Kräfte der meisten Kinderreichen bei weitem übersteigt.

Hier hat nun die Hilfe des gesamten Volkes einzusetzen, in Sonderheit aber derjenigen, die mit irdischen Gütern reicher als andere, mit Kindern dagegen weniger reich gesegnet sind: Wir müssen für die kinderreichen Familien, soweit ihre eigene Sparkraft nicht hinreicht, das zur Errichtung eines Eigenheims erforderliche Grundkapital in Höhe von 10 Prozent der Gesamtkosten in kleinen und kleinsten Beträgen zusammenbringen und ihnen als zinslose Tilgungsdarlehen zur Verfügung stellen.

Diese Darlehen sind nun allerdings für den nur auf hohen Gewinn bedachten Kapitalisten ein „schlechtes Geschäft“, da sie — wenn anders den Kinderreichen überhaupt geholfen werden soll — zinslos ausgegeben werden müssen. Wer sich somit an der Aufbringung dieser Darlehensmittel beteiligt, muß sich von vornherein darüber klar sein, daß es sich um ein Opfer handelt, das er seinen in besonders schwerer Not lebenden Volksgenossen bringt.

Indessen — es geht um den Bestand der deutschen Familie und somit um die Zukunft unseres Volkes! Kann es da auch nur den geringsten Zweifel geben, daß ein derartig notwendiges Werk helfender Nächstenliebe gelingen muß? —

Neben diese wichtigste Aufgabe tritt jedoch — nach dem Vorbilde fortschrittlicher Stadtgemeinden wie Buzlau i. Schl., Schweinfurt und mehr als 50 anderen — eine weitere: die Sammlung und Bereitstellung niedrig verzinslicher Tilgungsdarlehen, die an mündelsichere Stelle vor der Hauszinssteuer-Hypothek eingetragen werden. Diese Darlehensbeträge**) können — wenn

*) Die Aufgabe der unten erwähnten „Vaten“!

**) Die von den unten genannten „Sparern“ aufzubringen sind.

sie ihren Zweck: den Kinderreichen zu einem billigen Eigenheim zu verhelfen, erfüllen sollen — nur sehr niedrig verzinst werden (2 Proz.). Auch hier müssen sich die Darlehensgeber daher bewußt sein, daß von ihnen ein (immerhin geringfügiges) Opfer gefordert wird, das in dem Verzicht auf einige Prozent Zinsen für ihr durch aus mündelsicheres Geld besteht (allein in einer einzigen deutschen Stadt — Schweinfurt — sind auf diese Weise in drei Jahren mehr als 300 000 Mark zusammengebracht worden!).

Die Gesamtbelastung eines mit diesen Darlehensmitteln finanzierten Eigenheims, die jährlich 3 bis 4 Prozent (das sind je nach Größe und Lage 350 — 450 Mark) nicht übersteigt, entspricht nach vielhundertfältigen Erfahrungen der Leistungsfähigkeit einer in gesundem Eigenheim lebenden kinderreichen Familie. Ein solches Eigenheim wird dann für seine Bewohner nicht zur Last, sondern zu einer dauernden Glück- und Segensquelle.

Zu den Unterzeichnern des vorstehenden Aufrufes gehören u. a.: Dr. med. Heinke (Vorstandsmitglied des Reichsbundes der Kinderreichen), Dr. de Laporte (Deutsche ev. Heimstätten-Gesellschaft), Pfr. Peter (Bundesparter des Ostdeutschen Jünglingsbundes), Dr. Piutti (Ev. Reichselternbund), Frau C. Kuhl (Gesamtverband der evangelischen Arbeiterinnenvereine), Dr. Spieker (Ehrenpräsident des Zentralausschusses f. Innere Mission), Sup. Ungnad, Alt-Landsberg bei Berlin. Weiter haben die Gesamtverbände der evang. Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine, die Evangelische Frauenhilfe und verschiedene andere evangelische, sowie interkonfessionelle Organisationen sich bereit erklärt, die Arbeit der Notgemeinschaft nach Kräften zu fördern und zu unterstützen.

Und nun ans Werk! Melde dich jeder, der diese Zeilen liest, entweder sofort bei dem Vorsitzenden der „Notgemeinschaft Eigenheimhilfe für Kinderreiche“ (Harrer Abrahamszyl, Geschäftsführend, Direktor des „Kinder-Rettungs-Vereins“ Berlin NW 6, Charitestr. 2) als „Vater“ an, möglichst unter sofortiger Ueberweisung des ersten Jahresbetrages in Höhe von 10 Mark (die natürlich auch in Raten eingezahlt werden können) auf das Postcheckkonto des Kinderrettungsvereins (Berlin 115904; bitte den Zweck der Zahlung angeben, um Verwechslungen zu vermeiden!) oder beteilige dich durch eine einmalige Spende.

Wer hierzu nicht in der Lage ist, dem bietet sich Gelegenheit, das Werk der Notgemeinschaft als „Sparer“ zu fördern. Auch wer selbst nicht zum Kreise der wirtschaftlich schwachen Kinderreichen gehört, ist als Sparer herzlich willkommen! Wird doch die NER dadurch in die Lage versetzt, den Kinderreichen aus den Einlagen ihrer Sparer die so dringend erforderlichen, verbilligten 1. Hypotheken zu vermitteln. Das ganze „Opfer“ dieser Sparer besteht dann darin, daß sie sich entschließen, ihre Ersparnisse — sei es, daß diese bereits bei einer anderen Sparkasse niedergelegt sind, oder erst noch angesammelt werden sollen — der NER für zwei oder mehrere Jahre zu einem etwas geringeren Zinsfuß zu überlassen!).

Sollte das wirklich ein „Opfer“ sein, zu dem nicht ein jeder in der Lage wäre? Bedenkt: Es geht um die deutsche Familie und damit um die Zukunft unseres Volkes!

Dr. Günther Wiedemann.

†) Die Spareinlagen werden nach § 6 der Satzung bei einer öffentlichen Sparkasse sicher gestellt.

Albert Schweitzer.

Zwischen Wasser und Urwald.

Schluss.

Die ersten Erlebnisse an der selbstgewählten urwald-einfamen Stätte missionsärztlicher Wirksamkeit waren naturgemäß so mannigfaltig für Albert Schweitzer, daß es zu weit führen würde, hier darüber Einzelheiten zu berichten. Nachdem das „Einrichten“ in dem ganz aus Holz gebauten, auf eisernen Pfählen ruhenden Häuschen bewerkstelligt war, konnte alsbald ein bisheriger Hühnerstall als „Spital“ hergerichtet werden. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Energie und Ausdauer Albert Schweitzer als Missionsarzt seine schwere Aufgabe unter den äußerst primitiven Verhältnissen zwischen Wasser und Urwald erfasste und ausführte. Als Dolmetscher und Heilgehilfe diente ihm ein Eingeborener, „Joseph“. Außer ihm leistete Frau Schweitzer ihrem Lebensgefährten, besonders bei Operationen, die nötige Assistenz. Es ist schier unbegreiflich, wie Schweitzer durch Jahre hindurch — er war das erste Mal viereinhalb Jahre draußen — auf so primitive Weise ein weithin leuchtendes Werk edler Menschenliebe gegenüber den Schwarzen Äquatorialafrikas tun konnte. Die Erklärung hierfür liegt nur darin, daß man es in Albert Schweitzer mit einer durch und durch selbstlosen, sittlichen Persönlichkeit zu tun hat, einer Persönlichkeit, die wie keine andere berufen erscheint, die hohe Idee von dem lindernden Dienst an den lebenden schwarzen Brüdern praktisch zu verwirklichen. Und wie wurden seine physischen und psychischen Kräfte angespannt, wie seine Geduld gegenüber der bekannten Faulheit und Unzuverlässigkeit der Schwarzen auf die Probe gestellt! Welch furchtbares Bild entrollt sich vor unseren Augen, wenn man hört, in welchem Elende sich aber auch die Schwarzen dort befinden! Wie grassieren unter ihnen die tödlichen Krankheiten! Wer wollte den Katalog der Krankheiten hier wiedergeben, die in den Niederungen des Ogowe heimisch sind! Es gibt dort Erkrankungen des Herzens, des Geistes, der Zähne, genau wie bei uns. Erkältungen, Nikotinvergiftungen, Sonnenstiche sind an der Tagesordnung. Und ein besonders trauriges Kapitel ist die Registrierung solcher Krankheiten häßlichster Art, die von den Weißen dorthin verpflanzt worden sind. Daneben forderten die

entfesselte Schlafkrankheit, Lepra, Malaria, Dysenterie bis zum Eintreffen des Medizinmannes eine ständig wachsende Zahl an Opfern.

Wir bewundern die Vielseitigkeit Albert Schweitzers, der sich keineswegs damit begnügt, nun da draußen in aller Weltabgeschiedenheit Nur-Arzt zu sein. Er hat sich einen offenen Sinn bewahrt für alle Probleme, die die Menschheit in alter und neuer Zeit bewegten — und er bewegt diese Probleme dort draußen weiter mit unermüdlicher Schaffensfreudigkeit. Er stellt Betrachtungen an über das Arbeiterproblem im allgemeinen und das Problem des Arbeitszwanges im besonderen, über das Problem der sog. „Konfessionen“ (an Kolonialgesellschaften), der Emanzipation der Schwarzen von den Weißen, das Schnapsproblem, die Polygamie, den Frauenkauf, das Problem der Beziehungen zwischen Weißen und Farbigen, über die Eindrücke der Neger vom Weltkrieg und vieles mehr. Auch Lebensmittelfragen sind im Urwaldgebiete vorhanden, und zwar durch wildernde — Elefanten! Schweitzer ist gezwungen, sich mit den profanen und profanistischen Dingen zu befassen, denn auf die Schwarzen ist nun einmal kein Verlaß. So muß er selbst zum Spaten und zum Hammer greifen, wenn bauliche Veränderungen vorgenommen werden sollen, sonst passiert gar nichts! Daneben findet Albert Schweitzer aber immer noch ein Stündchen Ruhe, um sein Tropenklavier mit Orgelpedal zu spielen, damit zugleich seine Seele stärkend. Auch zu Naturbeobachtungen findet er Zeit und reiche Gelegenheit. Er beschreibt die Termiten und die Wandermameien auf ihren Raubzügen. Schließlich weiß Schweitzer von der Wirksamkeit der Missionen in Äquatorialafrika sachverständig zu erzählen; er, nicht nur der Arzt, sondern auch der Theologe, kommt zu einer Wertung der primitiven Menschen gegenüber der Religion Jesu. Er beschreibt uns anschaulich das Leben auf der Missionsstation, erzählt von der Missionschule, handelt von der Ausbildung der Missionare, dem Taufproblem, der katholischen sowohl als auch der protestantischen Art des Missionsbetriebes. Und dazwischen hören wir von Erlebnissen mit Nilpferden, jenen heimtückischen und bössartigen Flußungeheuern! Fürwahr, eine reiche Welt, ausgebreitet und durchforscht von kundiger Hand! —

Am Schluss legt sich Albert Schweitzer selber Rechenschaft ab, indem er fragt: „Was ist nun das Endergebnis der Erfahrungen dieser viereinhalb Jahre?“ Er antwortet:

„Ich schlicht und groß: „In allem hat sich mir bestätigt, daß die Ueberlegungen, die mich aus der Wissenschaft und aus der Kunst in den Urwald hinaustrieben, richtig waren.“ Er betrachtet es nach wie vor als seine eigentliche Lebensaufgabe, die Suche der Kranken unter fernen Sternen zu versehen. Und in großer Freimütigkeit bekennt er sich dabei seiner tiefinnersten Ueberzeugung auf: „die Barmherzigkeit, die Jesus und die Religion befehlen.“ Mit einem warmen Appell an „die Brüderlichkeit der vom Schmerz Gezeichneten“ schließt Albert Schweitzer sein außerordentlich interessantes Buch. Er stellt dem modernen Menschen, der in der Hitze des Alltages trotz Kultur und Zivilisation seine Tage in Hast und Aufregung verbringt, in der Tat mit elementarer Wucht und Anschaulichkeit die ewig neuen Menschheitsprobleme vor die Seele, sie zwingend, ihrerseits zu ihnen Stellung zu nehmen, früher oder später . . .

Durch den Weltkrieg ist das Werk Albert Schweitzers erheblich in Mitleidenchaft gezogen worden. Trotzdem ringt er sich durch zu einem „Dennoch bleibe ich mutig!“ „Das Elend, das ich gesehen“, so fährt er fort, „gibt mir die Kraft dazu, und der Glaube an die Menschen hält meine Zuversicht aufrecht. Ich will glauben, daß ich genug Menschen finden werde, die, weil sie selber aus leblicher Not gerettet worden sind, sich zu Danksbarkeitsopfern für die, die in gleicher Not sind, erbitten lassen werden . . .“

Im Herbst 1929 ist Albert Schweitzer, wie gesagt, bereits zum dritten Male in Afrika, um seine Mission als Arzt und Seelsorger zu erfüllen. Sein Spital, im ehemaligen Hühnerstall begonnen, hat sich inzwischen zu einem Lazarett mit 250 Kranken ausbauen lassen! Mit fast übermenschlicher Geduld widmet er sich den Kranken, die zuweilen aus 500 Kilometer Entfernung zwischen Wasser und Urwald zu ihm pilgern, um von ihren oft furchtbaren Leiden befreit zu werden. Wir werden es wohl kaum je ganz fassen können, was es für die von allen Leiden geplagten schwarzen Urwaldmenschen für eine Stunde ist, in der ihnen die Rettung durch „Oganga“ aus der Freudlosigkeit und Verzweiflung ihres Martyrweges gebracht wird. Man kann nur wünschen, daß das Werk Albert Schweitzers ein Segen für viele bleibe und sein Appell an „die Brüderlichkeit der vom Schmerz Gezeichneten“ willige Ohren finden möge! Jürgen Eggers.

Gew

Erörterung des A
einer

Reichspräsident
genauert des Reichs-
Reichsarbeitsschlichter
verschiedenen gewer-
vom Allgemeinen
bart und Grundsatz
stellenbund Stütz-
Jambusch und Bed-
samer Arbeiter-
Schneider.

Die Gewerkschaften
sidenten über die
Organisationen u
Bevölkerung bedu
sprechung berühr
der wirtschaftlich
dere der langfristi
beitszeit, Lohnar
Schlichtungsweise
Reichsregierung.

Am Schlusse
ordnung dem Reich
Vorschläge der G
Zenschrift.

Dem Empfang
Reichspräsidenten
nungen des Reich
Berufsstände vor
von Hindenburg
bei sich, auch hat
Industrie und des

Von private
fang der Gewerks
part als Sprecher
gab, in der er u.

Unsere Samml
freiwillig. Als bei
haben sich als un
erster Linie die vi

Vollst

Genehmigung des
Einspruch

Der Reichs-
deutschen Länder
finanzministers
ab. Vor Eintritt
Reichsrat der Op
Reichsrat nahm er
Ministerialdirekt
Reichs- bezw. Mi

In Erledig
Reichsrat u. a. d
Einnahmen und
schließt und auch
den Kupferscheine
von der Verabsch
Reichstag — nach
nicht mehr als v
wurde ohne Ein

Zum Schlus
belle über die B
vaten Versich
Bausparkasse
statistik, der Berl
delssprovisoriums
Unterwarnow-Wa
Blomar und des
— unter Stimmen
Rentenbank g

Annahme des d

— Warschau
schuß des Sejm f
der Ratifizierung
trages. Der Zeit
in das Plenum

Hugen
— Hannover
deutschnationalen
sch Geheimrat f
Lage. Er erklär
die Möglichkeit
Wenn man die
reiche Außen-
müsse man zunä
Wenn Brünning
und eine Krise i
dieses Ziel inne

Abstimm

Verabschiedung

Der Preuss
die Beratung d
schendur die
zum Verghaus

Bei der
wurden eine A
gegen den überh
ferner verlang
turrenz der Kom
Verbot der Sch
losigkeit durch
Durchführung d
tere Verabsch
Aultraßen. Ver

Gewerkschaften bei Hindenburg.

Erörterung des Arbeitslosenproblems. — Neberreichung einer gemeinsamen Denkschrift.

— Berlin, 27. Februar.

Reichspräsident von Hindenburg empfing in Gegenwart des Reichskanzlers Dr. Brüning und des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald Vertreter der verschiedenen gewerkschaftlichen Richtungen, und zwar vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund Leipart und Graßmann, vom Allgemeinen Freien Angestelltenbund Stähler, vom Deutschen Gewerkschaftsbund Jambusch und Bechli und vom Gewerkschaftsring Deutscher Arbeiter, Angestellten- und Beamtenverbände Schneider.

Die Gewerkschaftsführer berichteten dem Reichspräsidenten über Zwecke und Ziele der gewerkschaftlichen Organisationen und über die zur Zeit die arbeitende Bevölkerung bedrückenden schweren Sorgen. Die Besprechung berührte die Fragen der Arbeitslosigkeit, der wirtschaftlichen Not der Arbeitslosen, insbesondere der langfristigen Erwerbslosen, Verkürzung der Arbeitszeit, Lohnabbau, soziale Versicherungen und Schlichtungsweisen sowie die agrarpolitischen Pläne der Reichsregierung.

Am Schlusse der Besprechung überreichte die Arbeitsordnung dem Reichspräsidenten eine die Wünsche und Vorschläge der Gewerkschaften enthaltende gemeinsame Denkschrift.

Dem Empfang der Gewerkschaftsführer durch den Reichspräsidenten sind in den letzten Wochen Besprechungen des Reichspräsidenten mit Vertretern anderer Berufsstände vorausgegangen. So sah Reichspräsident von Hindenburg mehrmals Vertreter der Grünen Front bei sich, auch hatte er Unterredungen mit Führern der Industrie und des Einzelhandels.

Von privater Seite erfahren wir zu dem Empfang der Gewerkschaftsführer noch, daß Theodor Leipart als Sprecher der Delegation eine Erklärung abgab, in der er u. a. heißt:

Unsere Haupt Sorge ist die um das Schicksal der unfreiwillig Arbeitslosen. Die bisherigen Maßnahmen haben sich als unzulänglich erwiesen; einige davon, in erster Linie die vielfach schematisch durchgeführte Lohn-

senkung, als schädlich. Um so mehr ist es notwendig, daß innerhalb der für Deutschland gegebenen Möglichkeiten mit äußerster Energie an der Beseitigung aller Störungen der Wirtschaft gearbeitet wird.

Sowohl der Abbau der Preise in Frage kommt, vollzieht er sich langsamer als die Senkung der Löhne und Gehälter. Die Möglichkeiten der Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand werden gekürzt durch die Kürzungen der öffentlichen Ausgaben. Die Erhöhung des Inlandsverbrauchs bedingt auch nach unserer Meinung eine kaufkräftige Landwirtschaft, deren Schutz aber innerhalb der Grenzen zu bleiben hat, die von der Rücksicht auf unseren industriellen Export und auf die Lebenshaltung der breiten Massen gezogen werden müssen. Wir sehen und deshalb genötigt, darauf hinzuwirken, daß die gegenwärtig vorliegenden agrarpolitischen Pläne über diese Grenzen teilweise hinausgehen und abgelehnt werden müssen. Bis zur vollen Beschäftigung des deutschen Produktionsapparates muß, um einen größeren Teil der unfreiwillig Arbeitslosen wieder in geregelte Tätigkeit zu bringen, die Arbeitszeit wesentlich verkürzt, möglichst auf regelmäßig 40 Stunden wöchentlich gesenkt werden.

Zum Schluß wandte sich Leipart als Sprecher der Delegation dann noch gegen Angriffe auf die tarifliche Regelung der Arbeitsverhältnisse und des Schlichtungswesens.

Ausschuß für Gefrierfleischkontingent.

Mit 11 gegen 8 Stimmen.

Im Handelspolitischen Ausschusse des Reichstages wurde mit 11 gegen 8 Stimmen ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, ab 1. März zur Verjüngung der minderbemittelten Bevölkerung mit billigem Fleisch wieder ein Kontingent von 50 000 Tonnen Gefrierfleisch jährlich zur zollfreien Einfuhr zuzulassen.

In die Durchführungsbestimmungen sollen besondere Sicherungen aufgenommen werden, daß das Gefrierfleisch auf dem Wege vom Importeur zum Verbraucher nicht ungerechtigt verteuert wird. Für den sozialdemokratischen Antrag stimmten Sozialdemokraten, Kommunisten und Staatspartei. Zwei Zentrumsgesandte enthielten sich der Stimme. — Zur Durchführung des Antrags bedarf es noch der Zustimmung des Reichstagesplenums.

Der Arbeiter, Einschränkung der Subventionen für Industrie auf die Fälle allgemeinen nationalen Interesses, Erwirkung von mindestens sechs Eilen für den Einzelhandel im endgültigen Reichswirtschaftsrat und Beachtung der Reichsverordnungs-Ordnung.

Infolge eines offensbaren Verfehlers der Abgeordneten wurde auch ein Antrag auf Streichung der nicht ruhgehaltssfähigen Aufwandsentschädigungen für den Staatsminister und den Staatssekretär angenommen, ein Versehen, das voraussichtlich in der dritten Lesung corrigiert werden wird.

Weitere angenommene Anträge verlangen Wiederaufhebung der Sonderbesteuerung der Konsumvereine und ähnlicher Organisationen, wohlwollende Behandlung von Steuerfindungsanträgen, Ausbau der Befugnisse der Gewerbaufsichtsbeamten, Stellung der Bauparaffen unter Staatsaufsicht, Verpflichtung der Handwerker, ihre Lehrlinge mindestens noch drei Monate als Gesellen oder Angestellte zu beschäftigen, Prüfung weiterer Bahnbauprojekte zur Erschließung der nördlichen Grenzgebiete, besondere Berücksichtigung der nördlichen Grenzgebiete bei Vergabe öffentlicher Arbeiten, Rückgängigmachung des Beschlusses der Reichsbahn auf Aufhebung der Magdeburger Diktation.

Zum Verg.-Haushalt angenommene Anträge fordern die Errichtung einer unparteiischen Instanz zur ständigen Prüfung der Rentabilität des Bergbaues, Unterstützung der internationalen Kohlenverständigung, Vermeidung der Grubentests, Maßnahmen gegen drohende Stilllegungen, Schaffung neuer Erwerbsmöglichkeiten im Oberberg und Bekämpfung des nordwestlichen Dargzes als Notstandsgebiet. Nach der Verabschiedung des Handels- und des Verg.-haushalts stimmte der Landtag auch noch dem Gesetz über den preussischen Finanzhaushalt in zweiter Lesung zu.

Henderson bei Mussolini.

Sonabend Rückkehr. — Italien erreicht eine Gesamtlösung.

— Rom, 27. Februar.

Die englisch-italienischen Verhandlungen fanden mit einem Besuch Hendersons beim italienischen Ministerpräsidenten Mussolini ihre Fortsetzung. Die Aussprache, an der auch der Erste Lord der britischen Admiralität, Minister Alexander, sowie die italienischen Minister des Auswärtigen und der Marine, Grandi und Cirianni, teilnahmen, dauerte über eine Stunde und betraf das geplante Abkommen über den Eintritt Frankreichs und Italiens zum Londoner Flottenvertrag.

Nach der Konferenz gab Grandi ein Bankett. Die Stimmung in Rom ist zufriedenstellend. Wie man hört, erstrebt Italien eine Gesamtlösung, also auch eine Einigung über die politischen Streitfragen, die das französisch-italienische Verhältnis seit langem trübten. Ob aber eine solche Einigung zu erreichen sein wird, ist denn doch sehr fraglich.

Henderson und Lord Alexander wollen angeblich am Sonabend die Heimreise nach London antreten.

Bismarckdenkmal in München.

Der Hauptausschuß des Münchner Stadtrats genehmigte mit allen gegen sechs Stimmen die Aufstellung eines Bismarck-Denkmales vor dem neuerrichteten Hoftheaterbau des Deutschen Museums. Das Denkmal ist aus rotem Porphyrt hergestellt, sechs Meter hoch und das erste Bismarck-Denkmal in München.

Tagung des Sowjet-Kongresses.

— Moskau (über Kowno), 27. Februar. Am Donnerstag wurde die Tagung des Kongresses der Sowjets Groß-Rußlands eröffnet. Nach einer Begrüßungsansprache Rakitins hielt der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Eulimow, eine Rede über die politische Lage der Sowjetunion.

Ausbau der Rentenbank.

Von

Karl Heinz Friedrich.

Vor einigen Tagen wurde dem Reichstag von der Regierung der Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Errichtung der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt vorgelegt, das nachhaltigen Einfluß auf die Betätigung dieser landwirtschaftlichen Zentralbank ausüben dürfte.

Der Entwurf umfaßt drei verschiedene Aufgabengebiete. Zunächst wird der Rentenbank-Kreditanstalt die Berechtigung zur Betätigung auf dem Gebiete des Personalkredites bis zum 31. Dezember 1935 verlängert. Als die Bank errichtet wurde, glaubte man wohl nicht, daß die anormalen und den Eigenarten des landwirtschaftlichen Betriebes so wenig entsprechenden Verhältnisse auf dem Kreditmarkt so lange andauern würden, und gestattete ihr daher die Tätigkeit im Personalkredit-Geschäft nur bis zum 31. Dezember 1930. Es war jedoch vorsichtshalber die Möglichkeit vorgeesehen worden, diesen Termin mit Zustimmung des Reichsrates und eines vom Reichstage eingesetzten Ausschusses, um jeweils zwei Jahre zu verlängern. In dieser Möglichkeit ändert auch das neue Gesetz nichts, so daß auch noch nach dem 31. Dezember 1935 weitere Verlängerungen beschlossen werden können.

Was diese Verlängerung für die Landwirtschaft bedeutet, erhellt ohne weiteres aus der bisherigen umfangreichen und nützlichen Tätigkeit der Bank auf diesem Gebiet. Der langsame Kapitalumschlag und die heutige mangelnde Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebes erfordern eine weitgehende Rücksichtnahme hinsichtlich der Rückzahlungstermine und Rückzahlungsbedingungen gewährter Kredite, die, wenn sie überhaupt auf dem freien Geldmarkt erreicht wurden, meist mit ganz unerträglichen Zins- und Provisionsforderungen erkaufte werden müßten. Die Besonderheiten der landwirtschaftlichen Kreditaufträge können zur Zeit nur dann Berücksichtigung erwarten, wenn sie bei einem nicht ausschließlich nach Gewinnrücksichten orientierten Institut von der Kapitalkraft der Rentenbank-Kreditanstalt Verständnis und Entgegenkommen finden. So hat die Bank durch ihre sogenannten Abzahlungskredite, durch ihre Wechselkredite mit neunmonatiger Laufzeit, durch ihre Saisonkredite zugeteilt zu Bedingungen, die weitgehend den Bedürfnissen des landwirtschaftlichen Betriebes angepaßt sind.

Die Begründung zum Gesetzentwurf hebt noch besonders hervor, daß eine umfassende Abwicklung der eingefrorenen Personalkredite kaum durchgeführt werden könnte, wenn die Gläubiger-Kreditinstitute ihre bisherige Stützung durch die Rentenbank-Kreditanstalt verlieren würden.

Die zweite Gruppe von Gesetzesbestimmungen befaßt sich mit der Beseitigung der Rentenbank-Kreditanstalt bei anderen Unternehmungen. Die Zahlung gestattete bisher die Beteiligung an Unternehmungen, die sich mit dem Absatz landwirtschaftlicher Produkte befassen, sowie bei der Preussischen Zentralgenossenschaftsliste als einziger Kreditanstalt. Jetzt soll der Bank auch fähungsmäßig das Recht der Beteiligung bei anderen zentralen Kreditinstituten eingeräumt werden. Es ist ja bei der Verpfändung unseres Kreditwesens in Spezialgebiete für eine Bank, die eine landwirtschaftliche Zentralbank darstellen soll, selbstverständlich, daß sie sich auf dem Wege der Beteiligung gewissen Einfluß auf Spezialkreditinstitute verschaffen können muß, damit eine einheitliche Politik auf dem Gesamtgebiet des landwirtschaftlichen Kredites gesichert wird.

In erster Linie soll die neue Satzungsbestimmung der Rentenbank-Kreditanstalt die Beteiligung an der im Laufe des vergangenen Jahres gegründeten Deutschen Siedlungsbank ermöglichen. Auch an anderen Aufgaben wie Mitwirkung bei der Finanzierung der Landesmelioration, des forstwirtschaftlichen Holzeinschlages und besonders bei der Umschulung in den Ostgebieten ist gedacht worden. Leider ist über diesen letzten sehr wichtigen Punkt aus der Begründung des Gesetzentwurfs nichts Genaues zu entnehmen.

Im engen Zusammenhang mit dem Umschulungsproblem steht auch die dritte Gruppe von Gesetzesbestimmungen, die der Bank das Recht gewähren will, ihre Schuldverschreibungen anders als bisher auch durch Schuldurkunden einer juristischen Person des öffentlichen Rechts oder privater Personen unter Garantie juristischer Personen des öffentlichen Rechts zu decken. Es soll dadurch möglich gemacht werden, durch Ausgabe von Schuldverschreibungen die Gewährung von nicht eristellenden Umschulungsdarlehen zu finanzieren, insbesondere mittels Ausgabe der mit Einlösungsgarantie des Reiches versehenen Ablosungsscheine an der weiteren Durchführung der Umschulung mitzuwirken.

Das Ende der „Rotgestempelten“.

Belgien vernichtet deutsches Papiergeld

aus der Kriegszeit

— Brüssel, 26. Februar. Die sieben Milliarden deutschen Papiermark, die aus der Kriegszeit stammen und die die Bank von Belgien seit 1919 in ihrem Besitz hat, werden demnächst eingestampft werden. Ihr Gewicht beträgt 140 Tonnen.

Die Unruhen in Leipzig.

Unter der Überschrift „Vier Tote in Leipzig“ brachten wir gestern die Mitteilung, daß die Unruhen von Leipzig-Volkmarndorf ein viertes Todesopfer gefordert hätten. Leider ist der vorhergehende Bericht über den eigentlichen Vorgang dieser Unruhen durch ein Versehen unseres Buletts nicht mit in das Blatt hineingekommen. Wir wiederholen daher kurz:

Im Anschluß an eine von den Kommunisten in Leipzig-Volkmarndorf einberufene Versammlung versuchten die Teilnehmer trotz des Demonstrationsverbots einen Zug zu bilden.

Ein Kommando Schutzpolizei, das einschreiten wollte, wurde mit Steinen, Flaschen und anderen Gegenständen

Vollziehung des Reichsrats.

Genehmigung des Nachtragssetats für 1931. — Kein Einspruch gegen die Presse-Novelle.

— Berlin, 27. Februar.

Der Reichsrat, die Vertreterversammlung der deutschen Länder, hielt unter dem Vorsitz des Reichsfinanzministers Dr. Dietrich eine neue Plenarsitzung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Reichsrat der Opfer der schrecklichen Grubenkatastrophe, nahm er von dem Ausschleiden des sächsischen Ministerialdirektors von Sichert, der 23 Jahre dem Reichs- bzw. Bundesrat angehört hat, Kenntnis.

In Erledigung der Tagesordnung stimmte der Reichsrat u. a. dem Nachtragssetat für 1931 zu, der in Einnahmen und Ausgaben mit 33 Millionen Mark abschließt und auch einen Beitrag von 3 520 000 Mark für den Kupferseifenbau der Mansfeld A.-G. vorsieht. Von der Verabschiedung des Pressegesetzes durch den Reichstag — nach dieser Vorlage dürfen Abgeordnete nicht mehr als verantwortliche Redakteure zeichnen — wurde ohne Einspruchsbewegung Kenntnis genommen.

Zum Schluß stimmte der Reichsrat noch einer Novelle über die Verschärfung der Aufsicht über die privaten Versicherungsunternehmungen und Bauparaffen, einer Verordnung über Finanzstatistik, der Verlängerung des deutsch-rumänischen Handelsprovisoriums, dem Gesetz über den Übergang der Unterwarnow-Wasserstraße, der Seewasserstraße bei Bismar und des Kraftfahrkanals aus dem Reich und — unter Stimmenthaltung Bayerns — der Novelle zum Rentenbankgesetz zu.

Annahme des deutsch-polnischen Handelsvertrags im Sejm-Ausschuß.

— Warschau, 27. Februar. Der Auswärtige Ausschuss des Sejm stimmte mit allen gegen acht Stimmen der Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages. Der Zeitpunkt der Einbringung des Vertrages in das Plenum steht zur Zeit noch nicht fest.

Hugenberg an den Reichskanzler.

— Hannover, 27. Februar. Im Verlauf einer deutsch-nationalen Kundgebung in Hannover äußerte sich Geheimrat Hugenberg abermals über die politische Lage. Er erklärte, der Glaube des Reichskanzlers an die Möglichkeit eines Mittelweges sei verhängnisvoll. Wenn man die Landwirtschaft retten und eine erfolgreiche Außen- und Wehrpolitik machen wolle, dann müsse man zunächst mit der Sozialdemokratie brechen. Wenn Brüning eine wirkliche Rechtsregierung wolle und eine Krise im Zentrum nicht scheue, dann könne er dieses Ziel innerhalb weniger Wochen erreichen.

Abstimmungen im Landtag.

Verabschiedung des Handelssetats und des Vergahaushalts.

— Berlin, 27. Februar.

Der Preussische Landtag führte am Donnerstag die Beratung des Justizsetats fort und erledigte zwischen der Abstimmung zum Handelssetat und zum Vergahaushalt.

Bei der zweiten Lesung des Handelshaushalts wurden eine Anzahl Anträge angenommen, die sich gegen den überhandnehmenden Straßenhandel wendeten. Ferner verlangen sie Einschränkung der Regieretricks, der Konkurrenz der Gefängnisarbeit, der Konkurrenz der kommunalen Betriebe für den Mittelstand, Verbot der Schwarzarbeit, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Unterstützung des Neubaus, beschleunigte Durchführung des Ausbaus der Oderwasserstraße, stärkere Berücksichtigung des Ostens bei Vergabe von Aufträgen, Verbot der Zulassung ausländischer Wau-

verworfen, auch sind aus den Reihen der Angreifer Schiffe gefallen, so daß die Polizei zur Schußwaffe greifen mußte. Nach den Mitteilungen des Polizeipräsidiums belief sich die Zahl der Toten zunächst auf drei und die der Verletzten auf acht Personen.

Die Zahl der Toten hat sich dann allerdings — wie wir das bereits gestern berichteten — auf vier erhöht.

Große Ueberschwemmungsschäden

auf den Fidjisch-Inseln. — Ueber 100 Tote?

Berlin, 27. Februar. Die Fidjisch-Inseln sind, nach einer Meldung Berliner Blätter aus Wellington, in den letzten Tagen von einem Orkan heimgesucht worden, der umfangreiche Ueberschwemmungen zur Folge hatte. Im Gebiet des Flusses Ba (Insel Viti-Levu) sollen 80 Personen und im Gebiet des Siga Toka auf derselben Insel sogar 100 ums Leben gekommen sein. Der Sturm tobte mit solcher Gewalt, daß ein Leuchtturm umgeweht wurde.

Was in Deutschland verqualmt wird.

Im vergangenen Jahre verbrauchte Deutschland 7 Milliarden Stück Zigarren, mehr als 33 Milliarden Zigaretten und 37 Millionen Kilogramm Pfeifentabak. Dazu kommen noch rund zwei Millionen Kilogramm Schnupftabak und der einige Millionen betragende Verbrauch an Kautabak.

Kirchliche Nachrichten der Zionsgemeinde zu Bethel.

Sonntag, den 1. März 1931, Reminiscere.
Samstag, 19.10 Uhr: Beichte und Abendmahl in Zion, Pastor Greve. Sonntag, 8½ Uhr: Passionsgottesdienst, Pastor Wilm; 9 Uhr: Pastor Platenius; 10 Uhr: Pastor Kirchsteper; 11½ Uhr: Kindergottesdienst.

Passionsgottesdienst: Dienstag 19½ Uhr: Pastor Wilm.

Evangelische Kirchengemeinde Schilbesche.

Sonntag, den 1. März 1931, 10 Uhr vorm. Hauptgottesdienst, Pastor Neuhaus. 1½ Uhr nachm. Kindergottesdienst.

Freitag, den 6. März 1931, 5 Uhr nachm. Passionsgottesdienst mit Abendmahlsfeier, Pastor Neuhaus.

Bethel.

Christlicher Verein junger Männer.
Heute 8½ Uhr Bibelstunde in Bethel über Jesaja 1. (Männer und junge Männer willkommen).

Mitteilung für den Volkstrauertag.

Wie im vorigen Jahre werden die Gottesdienste um 9 Uhr in Sarepta und um 10 Uhr in Zion als Trauergottesdienste ausgestellt. Die Gemeinde wird dazu herzlich eingeladen. Feiern an den Kriegergräbern werden nur durch die Schulen veranstaltet.

Die Invaliden- und Unfallrenten für März werden am 28. Februar gezahlt.

Schriftleitung: B. Kraa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. F. Guttel, Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Sendungen Postfachkonto: Hannover 67377. „Aufwärts“, Christliches Tagesblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3912, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Heute entschlief sanft nach einem arbeitsreichen, gesegneten Leben unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Frau Ww.

Philippine Meyer zur Mädehorst

geb. Hüggelmeyer

im 84. Lebensjahre.

Familie Pastor Tölle, Bad Salzungen

Familie G. A. Baade, Bethel

Gut Ventrup bei Heepen, 25. Februar 1931.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 1. März, nachmittags 3 Uhr statt.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Bruders sage ich auf diesem Wege allen meinen herzlichen Dank.

Karoline Beckord.

Ernst Münch, Brackwede

Telefon 2426 Gegr. 1886 Hauptstraße 81

Uhrmachermeister, Optiker

ZentRa- und ZentRa-Tavannes Uhren

Platura Bestecke, einziges Fabrikat mit eingelöteten Silberplatten an den Aufhängestellen

Moderne Augenoptik, Brillen, Klemmer, Ferngläser, Theatergläser, Schmuck, Alfenidwaren, Kristall, Trauringe.

Auf sämtl. Großuhren und Wecker weitgehendsten Preis-Abbau.

Miele-Fahrrad

ballonbereift



mit Sachs-Motor Modell 1931.

das ideale Verkehrsmittel für alle Berufstätigen, steuer- und fahrschein-frei, 2 Gänge, Geschwindigkeit 30 km, Brennstoff 1½ ltr. auf 100 km. Das Herrenrad kann auch mit am Sattel gekrüppeltem Rahmen geliefert werden.

Preis in Normal-Ausführung mit Vordergabel-Federung und großem Sattel für das Herrenrad RM 298,- für das Damenrad RM 308,-

Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.
Über 2000 Werksangehörige.

Zu haben in den Fahrradhandlungen.

Ingenieurschule Technikum Lage Bauschule
Elektrotechnik, Maschinen-, Auto-, Heizungsbau, Flug-, Wärme-, Kältetechnik, Landw., Maschin., Schwach-, Stark-, Strom- u. Radiotechnik.
Werkmeisterschule
Lehrpläne
Architektur, Baugewerkwesen, Eisenbau, Tonindustrie, Ziegelindustrie, Zementwerk, Ziegelmäst.

Dentist

wegen Fortgang des Assistenten sucht Dentistwitw. per bald oder 15. März einen gläub. Dentisten zur Leitung ihrer Praxis. Etl. Angebot mit Zeugn., Bild und Referenzen an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten unter A 1207.

Hauslehrerin

22 J., sucht Stellung. Angebote mit Gehaltsangabe erbittet Joh. Krüger, z. St. Hauslehrerin Rittergut Iden, Post Goldbeck (Altmark)

Junges Mädchen sucht zwecks Vorbereitung für d. Diakonissenberuf zum 1. Mai

Stellung

als Erziehungsgehilfin oder in sonstiger Jugendarbeit. Offerten unter A 1214 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Gläubiger

Werkmeister

der Schuhindustrie ist seit 1911 Leiter der gesamten Bodenaufteilung und tüchtiger Maschinenführer der für la Bare garant. möchte sich, um Christ bleiben zu können, verändern. Gutes Lebensgehalt würde er auch übernehmen. Angebote unter A 1216 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Nordseebadenthalten

für jg. Mädchen und Kinder. Monatlicher Pensionspreis z. Zt. 75 RM. Prospekte durch den Pensionsinhaber Gemeindevorsteher Paulsen

Amrum-Norddorf

Wissenschaftl. Tochterheim

„Zannenberg“

Bad Sachsa (Südharz)

(vorm. A. Potthoff)

stellt 3. 15. April 4—6 Hausstöchter ein aus gebildeten Familien zur Erlernung des Haushalts, Handarbeiten, gesellschaftl. und wissenschaftl. Fortbildung, Sport. Beste Pflege. — Zuzahlung von monatl. RM 80.— Austunft durch:

Fr. Dr. Schnabel, Bad Sachsa, Osterstraße 1—5.

Kalbfleisch

in bekannter Güte, täglich frisch, amtlich gestempelt:

Winterkeulen RM 8.— nur in 9 Pfd.-Pak.

Knoblauchfleisch 9 Pfd. 6 Pfd.

Gulaschfleisch RM 9.50 RM 6.75

Brust und Rücken RM 7.50 RM 5.50

Frikassee RM 7.00 RM 5.00

Haxen RM 6.50 RM 4.75

einschl. Porto und Verpackg. frei Haus Nachnahme.

H. P. Christophersen, Böklund 5 (Schlesw.-H.)

Junger Kaufmann

aus der Möbelbranche, technisch und kaufmännisch auf allen Gebieten bewandert, bilanzsicher, erfahren in Statistik und Organisation, wünscht sich zu verändern, evtl. auch in andere Branchen. Offerten unter A 1215 an die Geschäftsstelle des „Aufwärts“.

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik

ERNST DAVID

gegründet 1885

prätiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille

liefert als Spezialität die von den

Posaunen-Chören

bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenfragen“ — Seite 20—26

Katalog und Preisliste gratis.

Liebhaver-Photographen

decken ihren Bedarf in der

Photo-Handlung König, Bielefeld, Rathausstr. 3. Tel. 955

Kleine christliche

Privat-Pension

Otto Roth

Lufkurort Auerbach a. d. B.

Villa, Garten, Sonnige Lage, Liege-

halle, Bürgerl. Küche; Vegetar. und Rohkost. Bad im Hause.

Preis Mk. 4.—, Mk. 5.—

Unglückliche und Minderbemittelte haben Ermäßigung.

Schmidt'sche Wolle

jetzt sehr billig!

24er 10 Lot 1.90

20er „ „ 1.60

Schweiß 10 Lot 1.00 1.30

Sport „ „ 1.20

Perl „ „ 1.60

Aosta „ „ 1.40

Bellauf Kärtchen 10 „

Stopfswist Knäuel 6 „

Stopfswist 5 Knäuel 25 „

Carl Oelemann, Bielefeld

Gütersloherstraße am Nebelstor.

Pastor Felkes

Blutkrafft

stärkt Blutarme, Schwache und

Nervöse bekanntlich überraschend

schnell und nachhaltig. Erhältlich

in den Apotheken, wo nicht,

direkte Zusendung ohne Preis-

aufschlag franco gegen Nachnahme

(Mk. 3.50 d. Fl.) durch die allein

berechtigte Herstellerin:

Firma Hermine Schmitz, Duisburg

Fabr. pharmaz. Präparate, gegr. 1903

Mein echter

Tilsiter Vollkornkäse

mit 48% Fett i. T. kostet ab heute nur RM

1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Post-

kollis unt. Nachn., Porto u. Verpackung frei.

Friedrich Slotzka

Dampfmolkerei Jedwilleiten,

Post Motzweihen, Tilsiter Niederung.

Briefmarken

Auswahlen, sehr preis-

wert, unverbindlich.

Neumann, Hauptm. a. D.

Bad Salzungen.

Pianos

Harmoniums

erstklassige und solide

Fabrikate.

Mäßige Preise! Bequeme Teil-

zahlung

Bielefelder Piano- u. Harmonium-Hdlg.

Otto Stierstadt

Bielefeld, Arndtstraße 11.

Gegr. 1905. Tel. 3787

ab 1. April ds. J. Ellerstr. 17

Töchterheim

des Diakonissenhauses Kassel

staatlich anerkannte Haushaltungsschule, Landgraf Karlstr. 23,

bietet jungen Töchtern Gelegenheit, sich zu tüchtigen Frauen

und Mätern auszubilden. Näheres Prospekt.

Gemüse-, Feld- u. Blumensamen

Knollengewächse:

Dahlien, Gladiolen, Begonien.

Baumshulartikel:

Obstbäume, Ziersträucher, Rosen,

Nadelhölzer. — Blütenstauden usw.

Gärtnerei und Samenhandlung

der Anstalt Bethel bei Bielefeld

Herzliche Einladung

zur 12. Bänder Konferenz

zur Werbung und Vertiefung des Glaubenslebens

vom Dienstag, den 3. März bis

Donnerstag, den 5. März 1931

vormittags und nachmittags im Stadtgarten, abends in der neuen

Kirche zu Bünde i. W.

*

Thema der Konferenz:

Die entscheidungsschwere Zeit

der Gegenwart, eine Scheidung der Geister.

1. Für oder wider Gottes Wort.

2. Für oder wider Gottes Ordnungen.

3. Für oder wider Gottes Sohn.

4. Für oder wider Gottes Reich.

Tagesordnung:

Dienstag, den 3. März

abends 8 Uhr: Eröffnung der Konferenz durch einen Gottesdienst

in der neuen Kirche: Pastor Erdmann, Kirchsegen.

Mittwoch, den 4. März

9 Uhr: Morgengandacht mit Gebetsgemeinschaft. Geleitet von

Evangelist Wolf, Bethel

morgens 10—12 Uhr: 1. Vortrag mit anschließender Besprechung:

Pastor Voigt, Bethel

nachmittags 3—5 Uhr: 2. Vortrag mit anschließender Besprechung:

Generalsuperintendent Weirich, Münster

abends 8 Uhr: Evangelisation in der neuen Kirche: Pastor Bonhof,

Bielefeld. Thema: Gottes Volk im Gekteskampf der Gegenwart.

Donnerstag, den 5. März

9 Uhr: Morgengandacht mit Gebetsgemeinschaft. Geleitet von

Evangelist Wolf, Bethel

morgens 10—12 Uhr: 3. Vortrag: Missionsinspektor Heinrichs,

Barmen

nachmittags 2—4 Uhr: 4. Vortrag: Pastor Herkenrath, Barmen

abends 5 Uhr: Feier des Heiligen Abendmahles in der neuen

Kirche: Pastor Heim

abends 8 Uhr: Missionsversammlung in der neuen Kirche:

Missionsinspektor Heinrichs, Barmen.

Freitag, den 6. März

morgens 9 Uhr: Bräutertagung im Gemeindehaus zu Bünde.

Thema: Der Gekteskampf im Missionsgebiete. Referentin:

Schwester Martha Blattmann aus dem Schwesternheim

der Rheinischen Mission.

Hierzu sind alle Pfarrer und die Mitglieder der Kirchen-

vertretungen, der engere und erweiterte Vorstand der Konferenz

sowie alle leitenden und dienenden Brüder, auch Frauen, herzlich

willkommen.

Änderungen bleiben vorbehalten!

Die Konferenzleitung.

Auf den Bücherverkauf wird besonders hingewiesen!

Scha

Ehe wir

Kreuz des ei-

innerung des

uns fordernd

über Deutschl

Nach ist d

einst hielten

Nähe des R

Sonntag, dess

aus anbietet.

Westkrieges g

wir ihren Tot

mal ihrem Op

der Geist des

Kraft im Die

unsern Gemein

ihn mit ganz

nennen. Und

Nach aber

gründete Dan

schlagen in V

Erinnern der

Wie viele ver

ges überhaupt

Tod in dieser

irgendwelcher

starren wie un

das scheinbar

Sterben liegt

daß unser Sie

„Ertrunken

alle deutsche

Schien! Bielle

Gedenken uns

bewegungen

Völker, die de

Toten. Daru

Horizont steh

Kreuze seiner

und liegen so

Sonne wieder

Maße, in dem

großen Sterb

persönlichen

Maße werden

Es ist nich

draußen Kreu

mehr. Denn

in den Bannk

sich hinter d

nach dem du

neu formender

erst von dem

wirklichen Op

den Ruf nicht

Wa

Heute am

nen, die für

gangen sind.

Beilage des Aufwärts

Nr. 50.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 28. Februar 1931.

13. Jahrgang.

Schatten über Deutschland.

Ehe wir den Blick einzig und entschlossen auf das Kreuz des einen richten, dessen Leidensgang in der Erinnerung der Christenheit mit diesen Wochen anhebt, fällt uns fordernd der schwere Schatten über den Weg, der über Deutschland lastet und Volksstrauertag heißt.

Noch ist dieser Tag wehen Gedankens am Wandern, einst hielten wir ihn in Augusttagen, nun sucht er die Nähe des Kreuzweges Jesu. Und heftet sich an den Sonntag, dessen Name „Gedenktag“ sich sozusagen von sich aus anbietet. Wann wir endgültig einst der Toten des Weltkrieges gedenken werden, das hängt davon ab, wozu wir ihren Tod für uns prägen, welche Saat wirklich einmal ihrem Opfer entspricht. Käme es einmal dahin, daß der Geist des Opfers und des unbedingten Einfaches aller Kraft im Dienst für andere uns alle erfasst und mit unserm gesamten Volksleben erneuert, so würden wir ihn mit ganz neuer Tiefe noch einmal einen Volksdanktag nennen. Und auch so feiern.

Noch aber ist heute unsere schon jetzt in der Tiefe begründete Dankbarkeit immer wieder in Gefahr, umzuschlagen in Verbitterung, ja müde Gleichgültigkeit dem Gedenken gegenüber, das am Volksstrauertag laut wird. Wie viele verkäufeln sich erbittert im Problem des Krieges überhaupt, wie viele andere münzen Schicksal und Tod in diesem Kriege übereifrig um zu Beweismitteln irgendwelcher Sätze eines Parteiprogramms, wie viele starren wie unter Zwang immer noch auf das „Unfonst“, das scheinbar über allem Sterben, auch dem heldenhaften Sterben liegt und scheinbar immer nur so etwas predigt, daß unser Sieg verschlungen sei in Tod!

„Ertrunken im großen Sterben“ schien ja tatsächlich alle deutsche Zuversicht und Zukunftshoffnung zu sein. Schien! Vielleicht auch: scheint. . .! Und darum ist unser Gedenken unser deutschen Toten in ganz andere Gemütsbewegungen eingebettet als das Gedenken etwa der Völker, die den Krieg meinen gewonnen zu haben, an ihre Toten. Darum, weil die Sonne Deutschlands tief am Horizont steht, fallen die Schatten von dem Wald der Kreuze seiner Toten, so lang und schwer über unser Land und liegen so lastend über unserm Denken. Steigt die Sonne wieder, so würden die Schatten kürzer. In dem Maße, in dem es uns gelingt, einen Sinn hinter jenem großen Sterben zu finden und ihn verpflichtend unserm persönlichen und völkischen Leben einzuprägen, in dem Maße werden die Schatten weichen.

Es ist nicht von ungefähr, daß über unsern Gräbern draußen Kreuze standen und stehen. Ein Hinweis vielmehr. Denn wie sich der Gedenktag unserer Toten nun in den Bannkreis der Passionszeit gestellt sieht, so läßt sich hinter dem Sinndunkel des Sterbens jener auch nach dem dumpfen Ausgang ein uns erfassender und neu formender Sinn entdecken in unerschütterbarer Tiefe erst von dem auch sie überragenden Kreuz Jesu aus. Allem wirklichen Opfer eignet in sich ruhender Wert. Wer aber den Ruf nicht hört, der aus jedem Opfer herönt, macht

es für sich unwirksam, übt Verrat, an der zum Opfer gestaltenden Liebe. Das gilt von unserer Haltung gegenüber dem unbedingten Opfer Jesu, und gilt in entsprechendem Maße von unserer Haltung gegenüber dem Vermächtnis derer, an die wir heute besonders gedenken. Darum ringen, den Sinn der Botschaft ihres Opfers zu entdecken und ihr Vermächtnis eingulieden in eigenes Denken und die eigene Lebenshaltung, Mensch zu Mensch, und Einzelner zum Ganzen. . . , darum geht es.

Was für uns die Toten gegeben
mach' uns ihres Opfers wert!
Gott helf' zu einem Leben,
das ihren Tod verkürlt. Wilhelm Schreiner.

Volksstrauertag!

Sonntag Reminisce!

... Unfangbar an dem unfers schwergeprüften Volkes Leiden,
das bis zur Stunde trinkt am Kelch seiner Schmach:
Volksstrauertag!

... Und innen, außen! Welche Nöte, bitterböse Kämpfe!
Bei Allen, Jungen, welcher Taumel und zugleich welch Wehgeflage!
Volksleidestag!

... Dennoch! Den Blick empor aus bangen Leidensnächten!
In Gottes Vaterhände lege deine hahnulohte Sam:
Volks glaubenstag!

... Es muß dir endlich wieder lichter Morgen tagen —
Sieh! Vor der Wahrheit schwinden alle kalten Nebel schon gemach:
Volks hoffnungstag!

... Nur daß noch einmal ein recht heißes Lieben
und um das höchste Miteinanderdingen uns beschieden sei,
daß alles Streben, Kämpfen neu dich schweife
unter deines neuen Hauses schüßend Dach:
Volks liebestag!

Ernst Schmidt, Lübeck.

„Dein Sohn!“

An Vaters Grab auf fernem Kriegerfriedhof.

Volksstrauertag! Heute rollen heiße Tränen über glühende Wangen, heute bluten die Wunden aufs neue, die der menschenmordende Krieg gerissen hat. Sehnsuchtsvoll schauen 2 Millionen Familien in weite Ferne und suchen irgendwo das Grab des Vaters, des Sohnes, des Gatten, des Bräutigams. Nur einmal möchte man hin, nur eine Blume auf sein Grab stecken, nur ein Gebet, nur ein stilles Wort mit ihm: O, wie fände man Trost und Ruhe, Kraft und neuen Lebensmut!

Volksstrauertag! Haben wir sie schon vergessen, die Veteranen der Kriege 64, 66, 70/71, die Gefallenen, die die Einheit des deutschen Reiches mit ihrem Herzblut besiegelten? Wie gewaltig und erhabend waren die Feiern des 25jährigen Gedenkens auf den Schlachtfeldern von Saarbrücken-Spichern, von Weißenburg und Wörth, von St. Privat und Gravelotte? Jeder dieser Schlacht-

inzwischen gestorben, das Lungenleiden hat sich weiter entwickelt und an Heilung ist überhaupt nicht mehr zu denken.

Man muß die Augen dieses Mannes gesehen haben, um sein Leid zu verstehen. Er verabschiedete sich dann und ging schweren Herzens weiter. Ich wollte ihm etwas sagen, aber ich wußte nicht was. Vielleicht hätte ich sagen können: „Haben Sie Dank, daß Sie so für uns gelitten haben, aber damit wäre dem Mann ja auch nicht weiter geholfen worden. So ging ich heim, denn ich mußte meinen Dienst antreten, aber an diesen tieftraurigen Mann mußte ich immer wieder denken.

Dann kam eine Woche, da ich in der Küche half. Eines Nachmittags kommt ein Wärter zu mir und sagt: „Dort oben auf meiner Station ist ein schwerkranker Mann — es war jener Mann — der möchte so gern Kakao, und zwar mit Sahne.“ Das war fast das einzige, was der Kranke noch nahm. Kurz darauf kommt der Pfleger eines Abends und sagt: „Der schwerkranker Mann dort oben auf meiner Station möchte Sie so gern einmal sprechen. Heute hat er es mir, glaube ich, schon fünfmal gesagt. Wenn Sie nicht allein gehen wollen, gehe ich mit. Ist Ihnen das recht?“

Abends um 8 Uhr, als ich mit der Arbeit fertig war, ging ich mit dem Wärter zu dem Kranken. Ein wenig ängstlich betrat ich das Zimmer und schaute in die schlackernden, fiebernden Augen und sagte dann: „Herr . . . , Sie haben mich rufen lassen.“ Er streckte mir von weitem schon die Hände entgegen: „Ich habe Sie rufen lassen und freue mich, daß Sie endlich gekommen sind. Ich wollte mich doch einmal bedanken für das schöne Getränk.“ Ich

war ein riesengroßer Friedhof: Kreuze überall, jedes Kreuz mit einem Kranz geschmückt. Und dazwischen die prachtvollen Denkmäler der einzelnen Regimenter! Erst von dieser Zeit an begann die Zusammenlegung der Gebeine auf Massengräberhöfen. Aber ein Grab hat mir damals rührende Tränen in die Augen gedrückt, ein hoch aufgeworfenes Grab in Eisenform bei Bionville: „Hier ruhen 3000 deutsche und französische Soldaten!“ Grenzloser Haß hat jene Denkmäler alle vernichtet.

Volksstrauertag! Viele Hunderte von Kriegerfriedhöfen, kleine und große, unübersehbare, liegen in weiter Runde um unser Vaterland herum. Da ruhen sie, unsere tapferen Helden, in Reih und Glied, wie sie marschiert, wie sie gestritten, 1000, 2000, 5000, 10 000, 15 000 und noch mehr auf einem einzigen Totenfeld, riesengroß! Grabstein an Grabstein, Kreuz an Kreuz, eins wie das andere. Aber gerade dieses Gleichmäßige, das Unübersehbare, wirkt erschütternd, herzerreißend. Hier sind sie alle gleich, ob reich oder arm, ob Offizier oder einfacher Soldat; die Kriegsfurie hat sie alle weggerafft. Seht man seinen Fuß auf solchen Ort des Todes, so wird man im tiefsten Innern gepackt und ergriffen.

Auf manchem solcher Friedhöfe bin ich gewesen. Der verehrte Leser wolle mich heute in Gedanken begleiten. Ich bin gefahren über die Stätte der Skagerrak-Schlacht, westlich von Jütland, wo unsere tapfere Marine die englische Flotte angriff und besiegte. Tausende braver Helden färbten mit ihrem jungen Blute die Wellen rot. Ertrunken und versunken, aber nicht vergessen! Nach allem Seemannsbrauch veranstaltet ein Passagierschiff auf solchem Schlachtfeld eine ernste Gedenkfeier. Das Schiff stoppt, die Flaggen gehen auf Halbmaß, Passagiere und Schiffsbesatzungen versammeln sich am Bug des Schiffes. Die Kapelle spielt: „Ich hatt' einen Kameraden!“ Feierliche Ansprachen rufen das Schlachtenbild von damals in aller Erinnerung. Von der Kommandobrücke wird ein Eichenkranz mit der deutschen Fahnenkralle in die hochgehende Nordsee gesenkt. Entblößten Hauptes singt die Schiffsgemeinde noch das Deutschlandlied. Dann fährt das Schiff weiter. Aber allen Teilnehmern bleibt diese Feierstunde ein unvergessliches Erlebnis.

Ich bin gewesen bei unseren deutschen Landsleuten in Siebenbürgen. Bei Hermannstadt begann unsere Offensive gegen die Rumänen. Dort sind auch die ersten Kriegerfriedhöfe angelegt: in Verbindung mit den Gemeindefriedhöfen, in fruchtbaren Niederungen, auf bewaldeten Höhen. Sie machen einen guten und würdigen Eindruck. Auf jedem Grab ein Stein oder Kreuz mit dem Namen des Gefallenen und des Truppenteiles. Unter Führung und Anleitung der Lehrer sorgen die Oberklassen der deutschen Volksschulen für die gute Pflege der Gräber: im Sommer blühende Blumen, am Totenfest ein grüner Kranz.

Ich war in Palästina. Im Norden des Gelbes, wo zu Jesu Zeiten die Festpilger ihre Zelte aufschlugen, haben die Engländer einen großen Militärfriedhof angelegt. Auf der nördlichen Höhe von Nazareth, wo der Weg nach dem Städtchen Rana führt, befindet sich ein kleiner deutscher Kriegerfriedhof, anvertraut der guten Pflege der dort lebenden Deutschen.

Ich bin gewesen in Belgien und Nordfrankreich, auf diesen gewaltigen Friedhöfen, den belgischen und französischen, den englischen und amerikanischen, mit prachtvollen Grabsteinen und Marmorkreuzen geziert, von einem wunderbaren Blumenmeer überzogen. Auf den unsern einfache schwarze Holzkreuze mit dem Namen des Kriegers oder dem fragenden und klagenden Worte: unbekannt! Wohl sind überall Friedhofswärter tätig,

war sehr beschämt und sagte: „Herr . . . , das war ja doch nicht mehr als meine Pflicht, ich freue mich, daß es Ihnen so gut geschmeckt hat.“ Lange noch hielt der Kranke meine Hand, sagte aber nichts. Auf einmal sah ich eine Träne in seinem Gesicht und er faßte meine Hand fester und sagte: „Lange wird es nicht mehr dauern, dann bin ich daheim.“

Ich stand zum erstenmal an einem Sterbebett, erschütternd war für mich dieser Abschied. Der Mann mußte nun einsam, ganz einsam sterben ohne Vater und Mutter, Bruder oder Schwester, Verwandte oder Bekannte. Dann sagte er: „Gehen Sie jetzt fort.“ Vielleicht sollte ich die Tränen nicht sehen. Er blieb allein mit dem Wärter.

Weißt du, — ach weißt du, wie weh es tut,
Wenn die Sonne scheint und die Lerche singt,
Und drinnen ein Mensch mit dem Tode ringt?
Weißt du, — ach weißt du es wohl? —

Nach einer halben Stunde kommt der Pfleger zu mir und sagt: „Herr . . . ist eben eingeschlafen, ich hatte nicht gedacht, daß er heute schon sterben würde, es ging sehr rasch, ich konnte nicht einmal mehr einen Pastor holen. Und sein letzter Wunsch war, ich möchte Sie noch einmal grüßen und Ihnen danken.“

An diesen Mann muß ich noch oft denken. Wie ging er unter seinem Lebenskreuz so tiefgebeugt einher. Gottlob, dies marmoresche Todeskreuz, es drückt ihn nun nicht mehr.

Viele Krieger kämpften für uns und dachten nicht an sich. Auch dieser Mann war so selbstlos bis zu seiner Sterbestunde. Er dankte noch in seiner letzten Stunde für kleine Liebesdienste, die ihm erwiesen wurden.

Was sie für uns getan haben.

Seute am Volksstrauertag gedenken wir der Gefallenen, die für uns gekämpft haben und in den Tod gegangen sind. Von einem tapferen Krieger möchte ich ein wenig erzählen, der, wenn er auch nicht den Heldentod starb, dennoch ein Opfer des Krieges wurde.

In der Nachkriegszeit war ich in einem großen Krankenhaus beschäftigt, in dem noch viele Krieger lagen. Von ihrem schweren Kriegsleiden suchten sie Genesung und Linderung. Ich war damals noch sehr jung und wenn ich sah, wie manche unter ihrem schweren Leiden zu kämpfen hatten, so legte sich auch auf mein Gemüt schon ein tiefer Ernst. Mußten doch die ehemals so blühenden Menschen für ihr Vaterland dauerndes Siechtum tragen oder bei täglich wachsendem Kräfteverfall den Tod stündlich erwarten.

An einem Sonntag ging ich spazieren, um von dem anstrengenden Dienst unter Kranken und Glenden in Gottes freier Natur Erholung zu finden. Da trat zu mir ein bleicher Lungenkranker und knüpfte ein Gespräch an. Ich wäre damals am liebsten davongelaufen, denn er erzählte nur von schweren Zeiten und Kämpfen, die er hatte durchmachen müssen. Ich aber wollte doch fröhlich sein, zumal draußen alles sonnig war. Die Vögel sangen, die Blumen blühten; ich wollte mich freuen und dieser Mann erzählte ernst von seinen Erlebnissen. Dann habe ich ihm doch zugehört. Er erzählte: „Ich habe mich in der letzten Zeit im Felde schon nicht mehr wohlgefühlt und meinen Eltern geschrieben, wie weh mir oft der Rücken tut und daß ich sogar etwas Blut spucken müsse. Die Eltern sind

wohl ist das Unkraut beseitigt, wohl blüht hier und da ein Blümlein. Aber im Gegensatz zu den geradezu prunkhaft ausgestatteten Friedhöfen der anderen zeugen die unseren doch von der Armut des Heimatlandes. Doch welches trostlose Bild würden diese Orte erst bieten, wenn der Verein der Kriegsgräberfürsorge seine segensreiche Arbeit nicht entfalten würde? Durch ihn wollen und müssen wir unseren gefallenen Brüdern alljährlich unseren Dank opfern.

Ich kam nach Sedan. Auf dem großen städtischen Friedhof suchte ich unsere Gefallenen. Die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen über die schöne Hügellandschaft. Nur der Friedhofswärter hatte noch keinen Feierabend gemacht. In der Unterhaltung offenbarte er deutsche Sprachkenntnisse. Er war 4 lange Jahre in meiner Heimat in Kriegsgefangenschaft gewesen. Infolge dieser eigenartigen „Bekanntheit“ öffneten sich Herz und Mund. Mit größter Lebenswürdigkeit zeigte er mir einen riesengroßen Obelisk mit der Inschrift: „Sonneur et Patrie, 1870, 31. Aug. und 1. Sept.“, darunter vier große Gewölbe mit den Gebeinen französischer und deutscher Soldaten. Dann zeigte er das von Blumen bedeckte Grabfeld der französischen und das von diesen getrennte der verbündeten Soldaten. Schließlich betraten wir auch den mit Draht eingezäunten Ort des deutschen Totenackers. Doch es war eine Wüste, voller Brennesseln und Unkraut. Alle Gebeine sind nach dem Sammelfriedhof in Moyers gebracht worden. Aber ein von unsern Soldaten geschaffenes mächtiges Betondenkmal — auf 8 korinthischen Säulen liegt eine verzierte Platte — steht noch und verkündet folgendes:

„Kämpfer für Kaiser und Reich. Nehme Gott uns die irdische Sonne, jetzt, vom Irdischen frei, strahlt uns sein ewiges Licht. Heilig die Stätte, die ihr durch blutige Opfer geweiht habt. Dreimal heilig für uns durch das Opfer des Dankes!“

Moyers, ein Dorf auf weitausschauender Höhe, 11 Kilometer von Sedan entfernt. In der Nähe umgibt eine grüne Hecke einen Ort des Grauens, den deutschen Militärfriedhof. Links und rechts vom Hauptpfad aus immer 50 Kreuze, auf Vorder- und Rückseite Namen tragend, jedes für 2 Gräber bestimmt. So zählte ich 25 Kreuzreihen, also liegen hier 5000 deutsche Helden. Drei prächtige Denkmäler geben der Stätte eine besondere Weihe. An den Wegen noch verblühte Nelkenbüsche. Totenstille! Nur zwei zum Himmel sich emporheubende Vögel trillerten Klageklieber.

„Wanderer, verweile in Andacht und künde zu Hause, wie wir als Männer gefallen in Treue zur Heimat!“ So mahnt das Denkmal auf dem deutschen Sammelgrab in Montdidier an der Somme.

Auf dem blutigen aller Schlachtfelder, dem von Verdun, wie auch bei Langemark, wo unsere Schüler und Studenten mit dem Gesang des Deutschlandliedes die feindlichen Stellungen erstürmten und meistens den Tod fanden, werden noch immer Einzelgräber gesucht, um die Gebeine der Gefallenen auf gemeinsamem Friedhof für die Ewigkeit einzubetten.

Nach vielem Wandern über blutgeweihtes, heiliges Land betrat ich noch einen deutschen Friedhof in Bladslo, nahe bei dem wiedererstandenen Dismuiden. An den Dorfkirchhof angereiht ist unser Militärfriedhof, schon während des Krieges von unseren Truppen angelegt und ausgebaut, auch mit 2 Betondenkmälern geschmückt. In Gruppen zu 4 mal 6 liegen da unsere braven Vaterlandsverteidiger: Jugendliche, Landwehrleute und Landsturmmänner. Im Gespräch mit der Frau des Friedhofsgärtners, die gerade die Graswege reinigte, erfuhr ich, daß hier 1006 deutsche Gräber sind, daß dann und wann Deutsche das Grab eines Angehörigen besuchen. Noch vor 3 Tagen wäre ein junger Mann hier gewesen, hätte das nach langem Suchen gefundene Grab des Vaters mit einem Steinrahmen umfaßt, mit Blumen bepflanzt und auf eine Steinplatte selbst eine Inschrift eingemeißelt. Sie führte mich an das Grab. Und da stand ich und traute meinen Augen kaum. Die Worte erstikten mir auf der Zunge. Denn hier auf einem weltentlegenen Heldenfriedhof lag ich auf dem Grabstein den Namen eines Dorfes aus meiner engeren Heimat, den Namen einer meiner Kriegsformationen. Aber was mir's noch besonders angetan, meine Seele in der Tiefe aufgerüttelt hatte, das waren die untenstehenden Worte: „Dein Sohn!“

Nicht Jahre war er alt gewesen, wie ich später hörte, als der gute Vater fiel, ihn, seinen noch jüngeren Bruder und die jammernde Mutter zurücklassend. Damals hatte er die Tragweite des herben Verlustes noch nicht ermessen können. Aber jetzt, wo er dort gewesen war, dort im fremden Land am Grabe des teuren Vaters. Ihm ruft er hinunter in die kühle Gruft: Hier steht dein Sohn, dich zu grüßen von Mutter und Bruder, dir zu danken für alles Gute, das du uns erwiesen, dir in Liebe und Treue die Hand entgegenzustrecken und zu geloben, allezeit zu wandeln, wie du gewandelt bist. Vater, schau her, hier steht dein Sohn! Ich will auch hinausziehen in die weite Welt, ich will auch ein Streiter werden, aber nicht ausgerüstet mit dem Schwert aus Stahl und Eisen, sondern mit dem Schwert des Geistes, des christlichen Glaubens. Ich will ein Gotteskämpfer werden, ich will den Heiden das Evangelium verkünden!

O, welch ein Gewinn und göttlicher Segen läge darin, wenn am heutigen Volkstrauertag nicht allein die Kriegswaisen, sondern jedes Waisenkind mit reiner Hand und reinem Herzen an das Grab von Vater oder Mutter treten und erhabenen Hauptes sagen könnte: Hier steht dein Sohn, deine Tochter! Du hast mir den rechten Lebensweg gezeigt, auf ihm will ich gern und freudig weiterhin wandeln! Dein Sohn, deine Tochter, dein dankbares Kind!

Fr. Henrich.

Heldenehrung.

Von M. Zander.

In einem deutschen Schauspielhaus wurde in diesem Winter ein Theaterstück „Wunder um Verdun“ von Hans Chlumberg aufgeführt. Der Inhalt ist ganz kurz folgender: Es ist am Vorabend einer Gedenkfeier für die Gefallenen des Weltkrieges. Eine internationale Reisegesellschaft besichtigt einen Heldenfriedhof bei Verdun. Sie entfernt sich. Ein Deutscher bleibt allein zurück. Er sitzt und hat folgendes Traumerlebnis: Die Gefallenen stehen aus ihren Gräbern auf und eilen ihrer Heimat zu. Während man Gedenkfeiern für sie abhält, wird das Wunder bekannt. Grenzenlose Verwirrung und Verlegenheit! Ein Kongreß der Völker, gezeichnet durch Geschwätz und Heuchelei, soll die Frage entscheiden: Was soll mit den ehemaligen Toten geschehen? Umsonst gefallen? raunt es quakvoll und erschütternd. — Es ist nur ein Traum! Am Schluß sitzt der träumende Deutsche allein vor dem Massengrab bei Verdun.

Seltam! Schwebt nicht heute, nach mehr als zwölf langen Jahren, solch eine traumhafte Vision zu uns herüber von all den vielen Massengräbern, von den einsamen, vergessenen Einzelgräbern, in denen deutsche Helden schlafen, verstreut in allen Teilen Europas? In seiner Symbolik ist dies Traumbild von furchtbar erschütternder Schwere. In fragender Anklage raunt es: Ist in unserm so problematisch gewordenen Leben noch Raum für den tiefen Ernst der heiligen Pflichtenfüllung unserer Gefallenen, ja, für sie selbst?

Zwölf Jahre lang haben wir für sie Denkmäler enthielt, Gedenkfeiern veranstaltet, Reden gehalten. Nun stehen wir betroffen. Könnten wir, wenn sie zurückkehren aus ihrem Frieden zu uns Friedlosen, zu ihnen sagen: „Seht, wir haben den Schild eurer Ehre rein gehalten!“? Euer Bild ist in unserm Volk hell und leuchtend geblieben! Wir haben die Tat einmütiger Opferbereitschaft, die in Deutschlands Geschichte nie heldenhafter getan und durchlitten wurde, nicht herabziehen lassen!

Die Erkenntnis, daß hier eine ernste Pflicht zu erfüllen ist, muß für uns unbestechlich klar bleiben. Es ist das einzige, was wir für unsere Gefallenen, die soviel für uns geleistet und getragen haben, tun können; ihnen selbst — könnten sie darüber heute gefragt werden — wäre es vielleicht wichtiger als manches prunkvolle Gedenken in kaltem Stein, als Reichehnenmal und manche schwingvolle Rede von denen, die nicht neben ihnen dem Tod ins Auge geblickt haben. Dieses scheint so selbstverständlich zu sein, daß es überflüssig sei es zu betonen.

Doch Erlebnisse der letzten Zeit zwingen mich dazu, die Frage zu stellen: Haben wir das Vermächtnis unserer Gefallenen an uns erfüllt, darüber zu wachen, daß ihr entfangenes, heldenmütiges Leben und Sterben für uns und die folgenden Geschlechter nicht verdunkelt und entstellt wird?

Da ist ein Buch, das sich „Das Denkmal des unbekannten Soldaten“ nennt, und bei dessen Lesen Taufende jener darin geschilderten Frontgenerale voll Empörung ausrufen: „Nein, so waren wir nicht!“ In fragenhafter Verzerrung und Unwahrscheinlichkeit trägt dieses Buch, verfilmt, jetzt das Bild des verelendeten deutschen Soldaten über die Filmbühnen Europas, zur Belustigung unserer früheren Feinde. Wo steht die Wahrheit, daß dieses einst einer Welt halt gebietende Heer nur einem Uebermaß des Leidens, dem an seinem Volk nagenden Hunger und dem moralischen Gift, einem entkräfteten Volkskörper zugeführt, erlegen ist? Die Befehlshaber der feindlichen Staaten kannten einst diese Wahrheit und achteten sie. Unsere Helden haben den Tod auch für jene Volksgenossen erlitten, die heute in unbegreiflichem Mangel an deutschem Würdegefühl aus dem verzweifeltsten deutschen Endkampf mit peinlicher Verzerrung des tiefsten nationalen Leidens ein internationales Filmgeschäft gemacht haben.

Vor mir liegt der Brief eines Deutschen, der den Film „Im Westen nichts Neues“ in Straßburg, in der Stadt des deutschen Ministers, im verlorenen Elsaß gesehen hat. Er schreibt: „Für uns deutsche Zuschauer war die Vorstellung ein sehr bitteres Erlebnis. — Es schneidet uns demütigend ins Herz! — Sollten sie alle, deren Gräber und Kreuze wir aus der Erde Lothringens und Frankreichs hatten ragen sehen, mit dem Fluch über die Sinnlosigkeit und Gemeinheit des Krieges in den Tod gegangen sein? Nein, das Schützen von Heimat und Volk kann niemals sinnlos sein, so sehr menschliches Irren es auch entstellen mag.“

Nicht nur ein Volk, das seine teuren Toten vergißt, ist ihrer nicht wert, sondern auch eine Nation, die die Fähigkeit verliert, ihre große Opfertat groß und rein zu sehen!

Ein ganzer Stand im deutschen Volk steht heute in der Gefahr, daß man ihm die weltgeschichtliche Größe und hohe seelische Kraft, die er in den heißesten Gefahrenstunden seines Vaterlandes bewiesen hat, umbiegt, verkleinert und entwertet. Es ist der Stand des deutschen Arbeiters. Wir wissen, immer in Zeiten deutscher Schwäche war deutscher Geist den fremden Lösungen unterworfen, war er in schmachtvoller Abhängigkeit von Ost und West und vergaß die Eigengesetzlichkeit seiner Lebensform. Wer spricht heute dem deutschen Arbeiter, dem man ein erbittertes Ablehnen des Krieges suggeriert, davon, daß gerade sein Stand, in schicksalhafter Verbundenheit mit dem Staat, in jenen denkwürdigen Augusttagen 1914 die Sache der Nation zu der seinen machte? Wer blättert in alten Zeitungen und Urkunden und liest ihm die Antwort vor, die der Vorwärts im Juli 16 einem englischen Arbeiterführer gab, der die deutschen Arbeiter zum Breuen ihrer nationalen Haltung aufforderte: „Reine hätten die Arbeiter nur dann zu empfinden, wenn sie ihr Vaterland im August 14 im Stich gelassen hätten.“ In dem Buche eines bekannten Arbeiterführers lese ich, daß

gerade die deutsche Not und Bedrohung Willenskräfte von besonderer Fruchtbarkeit aus dem Volk getrieben hat, daß die Welt enttäuscht war von der Einmütigkeit des deutschen Siegeswillens. Er bezeugt es, daß sich — damals — der Arbeiter schicksalsverbunden fügte mit seinem Staat, dessen Sache er zu der seinen machte und dessen Drang zur Größe er weder als Torheit noch als Verbrehen ansah, sondern vollbegründet aus der deutschen Raumnot und dem starken Lebenswillen eines jungen aufstrebenden Volkes. Früh schon fehlten die Versuche ein, diesen unbeugsamen Widerstands- und Siegeswillen zu zermürben. Im August 14 kam der Aufruf der französischen Sozialisten an die deutschen Arbeiter, aus dem ich als Beweis für obiges einige Sätze anführe: „Das französische Volk bekämpft nicht das deutsche Volk! Es spricht zu dem deutschen Volk: Erhebe dich gegen deine Tyrannen, im Namen deiner eigenen Freiheit und der Freiheit aller Völker!“

In einem Deutschland, das frei geworden ist und endlich seiner Tyrannei, werden sich Franzosen und Deutsche als Brüder die Hände reichen!“

Es hat sehr lange gedauert, bis die ungezählten Aufrufe dieser Art in dem Heer, das einst das herrlichste und einmütigste war, fruchtbaren Boden fanden. Was dann geschah, nach entsetzlichsten Blutopfern und unvorstellbaren Leiden, wie dann die deutschen Arbeiter zu Hörigen des Geistes der Westmächte gemacht wurden — das kann die heilige Ehre des grauen Heeres nicht verdunkeln und verkleinern. Sie besaßen in ihrer Armut nichts als ihr Leben, das sie liebten, obwohl es hart und entbehrungsreich war. Und sie gaben es hin in Gehorsam und stolzem Ehrgefühl, in jenem stillen Heroismus, der doch erhaben ist über jeden lauten Ruhm des Siegers, den zu erringen ihnen nicht vergönnt war.

Für alle Zeiten gesichert ist ihnen aber jene höchste Ehre, die in der gemaltigen Leistung liegt, die ihnen niemand streitig machen kann: Deutschland davor bewahrt zu haben, daß das germalende Schicksal über es hinwegschritt, das heute in blutig roten Lettern an Deutschlands Horizont droht: Weltkrieg auf deutschem Boden! Je ernster dieses Zukunftsbild uns anblickt, um so heller leuchtet untergänglich groß die Opfertat unserer gefallenen Helden in der Vergangenheit.

Bücher und Zeitschriften.

Helene Christaller: Peterchen. Eine Geschichte für Kinderfreunde. Druck und Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel. In elegantem Leinenband M. 6,80 (Fr. 8,50). Diese neue Erzählung wird man zu den besten und besten Büchern von Helene Christaller zählen können. Ein kleiner Junge ist die Hauptperson. An ihm spürt man noch die paradiesische Herkunft. Er ist verbunden mit Menschen, Tieren und Pflanzen in brüderlicher Liebe, und ein Zauber der Unschuld umgibt das blonde Peterchen, dem niemand widerstehen kann. So bringt er Sonne und Trost nicht nur seiner armen, früh verwitweten Mutter, sondern auch der charakterfesten, aber allzu harten Großmutter, die ihrer Schwiegertochter nur widerwillig Obdach gegeben hat. Ueberaus anschaulich und überzeugend ist geschildert, wie der Kleine unbewußt seiner lieben Brennelmutter hilft, langsam Stück um Stück das Herz der gestrigen alten Frau zu erobern, bis in einer bangen Krankheitsnacht, in der der Tod hart an Peterchens Lager vorbeigeht, die Großmutter ihren letzten Widerstand aufgibt und ihre Härte verläßt. Selbst die Wahl des zweiten Gatten der Mutter wird durch den feinen Instinkt des Kindes bestimmt und was Berena zuerst als Opfer ansah, führt nachher zu ihrem Glück. Der Schauplatz des Geschehens ist der Schwarzwald und das Milieu das Leben einer Brüdergemeine. Das Buch ist eine erfrischende Lektüre, an der auch die ganze Familie ihre Freude haben wird.

„Notsschreie aus Rußland.“ Sechzig Briefe von Augenzeugen. Mit Einführung und erklärenden Anmerkungen von C. A. Flüggge. 160 S. 2. — M. Vierte Auflage, Verlag J. G. Oncken Nachf., Kassel.

Wieviel Notsschreie sind seit der russischen Revolution an das Ohr der Welt gedrungen. Sie kamen aus den Kreisen, denen der Bolschewismus die Vernichtung geschworen hat. Es ist das schlimmste an der bolschewistischen Weltanschauung, daß sie meint, jede überweltliche Religion mache den Menschen unfähig, seine ganze Kraft für die Gestaltung seines Lebens im Diesseits einzusetzen. Man braucht nur Kenntnis zu nehmen von den Stellen in der bolschewistischen Literatur, die sich mit diesen Weltanschauungsfragen befassen, um zu wissen, daß unter dieser Herrschaft auf keine Freiheit der Religionen zu hoffen ist.

In dem vorliegenden Buch von C. A. Flüggge sind in sechzig Briefen die Notsschreie aus der neueren Zeit gesammelt, die den Weg in das Ausland fanden. Von der Stelle, die diese Notsschreie herausgibt, muß man annehmen, daß sie alles auf das gewissenhafteste geprüft hat, so daß man sicher ist, daß hier nur wirkliche Tatsachen sprechen, die ein zutreffendes Bild davon geben, wie es in Rußland steht.

Der gleiche Verlag hat auch drei kurzgefaßte Hefte herausgegeben, die die Sache behandeln und die sich zur Massenverbreitung gut eignen.

„Bolschewistische Christenverfolgung.“ Neue, veränderte Auflage, 56.—61. Tauf., 16 Seiten. 100 Stück Mh. 5.—.

„Das antichristliche Programm. Wie ein Verbannter den Bolschewismus sieht.“ 16 S. Großoktav, 10 Pfg. „Kein Befehl, keine Ehe, keine Kirchen, kein Glauben.“ 32 Seiten, 100 Stück nur Mh. 5.—.

„Interpellation im Reichstage über die Christenverfolgung in Rußland.“ Von D. Mumm, M. d. R. 100 vierseitige Flugblätter Mh. 1.—.